

## **Der Mensch – Werk der Natur, der Gesellschaft, seiner selbst**

Wissenschafts- und forschungstheoretische Versuche zur Theorie und Praxis der Psychotherapie mit einem Ausblick auf die Psychotherapieforschung vor dem Hintergrund eines anthropologischen Modells nach PESTALOZZI aus dem Jahr 1787

### **1. Modell - Mensch -Wissenschaft. Zum Anliegen dieser Anmerkungen**

#### **1.1 Modelle in der Forschung**

##### 1.1.1 Verhaltens-, Struktur- und Funktionsanalogie

Forschungsgegenstände sind häufig auf Grund ihrer Komplexität einem unmittelbaren forschenden Zugriff entzogen. Forschung steht oft vor dem Problem, dass die zu beforschenden Gegenstände nicht direkt eingesehen, manipuliert, analysiert oder getestet werden können. Um trotzdem Forschungsaufgaben erledigen zu können, deren Durchführung am Original selbst nicht möglich ist oder zu aufwändig wäre, werden Modelle eingesetzt. Dabei wird von einer Analogie zwischen Modell und Original hinsichtlich Verhalten, Struktur und Funktion ausgegangen.

Beim Einsatz von Modellen in der Forschung lässt sich ein unterschiedlicher Abstraktionsgrad unterscheiden:

- Verhaltensanalogie: so hat ein im Windkanal erprobtes Flugzeugmodell noch eine große Ähnlichkeit mit einem Original;
- Strukturmodell: der von August KEKULE vorgelegte Benzolring (1872) sagt als Modell über die konkrete Erscheinungsform des Benzols nichts aus, wohl aber etwas über das nur mehr ideell nachvollziehbare Bauprinzip dieser organischen Verbindung
- Funktionsmodell: und das BOHR'sche Atommodell (1913) ermöglicht nicht nur eine Vorstellung von der inneren Struktur eines Atoms, sondern lässt auch Aufschluss über Verhaltenseigenschaften der Wasserstoffatome zu.

Modelle bleiben dabei immer nur Annäherungen an die Wirklichkeit. Sie unterliegen nicht dem Anspruch ‚wahr‘ oder ‚falsch‘ zu sein, wohl aber müssen sie der Anforderung genügen, im Blick auf die Forschungsfrage zu ‚pas-

sen‘, um möglichst ohne Um- oder Abwege Antwortperspektiven für die aufgeworfenen Forschungsfragen zu eröffnen.

### 1.1.2 Reduktion, Manipulation und Produktion

Wissenschaftliche Modelle beschränken komplexe Strukturen auf jene Faktoren, die im Zusammenhang mit der Forschungsfrage von Bedeutung sind (Reduktion); sie variieren das Modell, um neue Verhaltens- und Reaktionsweisen des Modells in den Blick zu bekommen, um diese am Original sichtbar machen zu können (Manipulation); im Idealfall eröffnet ein Modell neue Sichtweisen auf das Original mit weiteren vorher nicht vorhandenen Einsichten und Fragestellungen in Richtung Hypothesenbildung und Theoriefindung (Produktion).

### 1.1.3 Vorläufigkeit und Offenheit von Modellen

Ein Modell entsteht aus der Wechselwirkung von Beobachtung, Bemühen um Veranschaulichung und Hypothesenbildung und hat grundsätzlich nur einen Vorläufigkeitscharakter. Es muss, um eine „Immunisierung [...] gegen die Erfahrung“ [HARTFIEL/HILLMANN 1972:510] zu verhindern, offen bleiben für Umbau, Weiterführung und Neudeutung und, wenn es sich als Holzweg erweist, für die Abwahl.

## 1.2 Die Frage nach dem Menschen und der Anspruch nach Wissenschaftlichkeit

### 1.2.1 Die Forderung nach Wissenschaftlichkeit

Das Psychotherapiegesetz verlangt für die Behandlung von psychosozial oder auch psychosomatisch bedingten Verhaltensstörungen und Leidenszuständen die Anwendung von psychotherapeutischen Methoden, die in ihrer *Wissenschaftlichkeit* ausgewiesen sind [Vgl. § 1PthG vom 7.6.1990 BGBl.Nr. 361/1990PthG. Abrufbar unter: [http://www.jusline.at/Psychotherapiegesetz\\_\(PthG\).html](http://www.jusline.at/Psychotherapiegesetz_(PthG).html)]

Demnach stehen alle psychotherapeutischen Schulen vor der Forderung, nicht nur die zur Behandlung herangezogenen Methoden als wissenschaftlich auszuweisen, sondern auch - dieser Forderung vorausliegend - darzustellen von welchem Menschenbild sie ausgehen.

### 1.2.2 Menschenbilder - Modelle des Menschen

Menschenbilder sind aber immer nur Modelle vom Menschen mit begrenzter Reichweite und vorläufiger Gültigkeit. Eine umfassende Wissenschaft vom Menschen liegt nicht vor und alle Anthropologien (biologische, medizinische, soziologische, theologische,...), auf die zurückgegriffen werden kann, stellen eine Gemengelage von Grundannahmen (Axiomen) und empirisch-wissenschaftlichen Befunden mit einer fachdisziplinär begrenzten Reichweite dar. Wenn aber eine letztgültige wissenschaftliche Theorie [Theorie als ‚Anschauung‘, ‚Sicht von...‘; grch: *theoréo*] vom ‚Menschen als ganzem‘ nicht in Sicht ist (und wie es scheint auch gar nicht möglich ist), und wenn der ‚Mensch als ganzer‘ in seinen Leidenszuständen von der Psychotherapie immer wieder fokussiert wird, dann ist einerseits die Forderung nach Wissenschaftlichkeit der Behandlungsmethode eine nie abgeschlossene und immer neu zu begründende und weiters ist immer wieder die Frage zu stellen, von welchen Axiomen [ohne

weitere Beweise als wahr akzeptierte Aussage; grch: *axíoma* - Würdigung, Ansehen] und empirischen Forschungsbefunden aus die Psychotherapie (welcher Schulrichtung auch immer) ihr Menschenbild zeichnet bzw. von welchem Modell Mensch sie ausgeht.

### 1.2.3 Die Frage nach dem Menschen zwischen Skilla und Charybdis

KANT hat die Zentralprobleme wissenschaftlicher (philosophischer) Bemühungen auf die Fragen reduziert: „Was kann ich wissen?, was soll ich tun?, was darf ich hoffen?“ Weist er diese drei Fragen unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen zu (Erkenntnistheorie, Ethik, Metaphysik), so lässt er diese Fragen in die umfassende vierte Frage einmünden: „Was ist der Mensch“ [KANT 1869, S. 27] Der Mensch, der sich in der Welt vorfindet, ist auf der unabschließbaren Suche nach sich selbst. In seinen ‚Gedanken‘ hat französische Mathematiker, Physiker und Philosoph Blaise PASCAL den Menschen als das Wesen angesprochen, das sich selbst das „rätselhafteste Ding der Natur“ [PASCAL 1994, S.50] ist. Der Mensch ist „ein Nichts vor dem Unendlichen, ein All gegenüber dem Nichts, eine Mitte zwischen Nichts und All [...]“; er ist gleich unfähig, das Nichts zu fassen, aus dem er gehoben, wie das Unendliche, das ihn verschlingt [Ebd., S.43]; und er ruft dem Menschen zu: „Erkenne also, [...] was für ein Widerspruch du dir selbst bist [...]. Begreife: der Mensch übersteigt unendlich den Menschen“ [Ebd., S. 202].

Wird vom dichterischen Pathos PASCALS abgesehen, bleibt ein ernüchternder Hinweis auf alle Forschungsbemühungen, die den Menschen als integrale Ganzheit begreifen wollen. Im Sinne PASCALS sprengt der Mensch grundsätzlich den Horizont wissenschaftlicher Erkenntnisanstrengungen. Das heißt nicht, dass wissenschaftliche Bemühungen um eine tragfähige Sicht vom Menschen nutzlos wären. Aber es bedeutet, dass das Standbein empirisch-wissenschaftlichen Fragens koordiniert werden muss mit den Suchbewegungen des Spielbeins. Dieses hält Ausschau nach neuen, erweiternden Deutungshorizonten bei der Frage nach der empirisch nicht mehr fassbaren Tiefendimension des Menschen und thematisiert dabei ‚über die physikalische Wirklichkeit hinaus‘ (Metaphysik), das Menschsein. Wissenschaftliches Fragen nach dem Menschen muss sich in besonderer Weise den Appell Wilhelm RAABES „Blick auf zu den Sternen, hab Acht auf die Gassen“ [RAABE 1973, S.228] zu Herzen nehmen, um zwischen der Skilla dogmatischer Erstarrung und der Charybdis esoterischer Schwammigkeit einen Weg zu finden. Naturwissenschaftlich-empirisches und metaphysisches Fragen und Forschen stellen ein sich gegenseitig ergänzendes Korrektiv dar.

### 1.2.4 Janus - Der doppelte Blick

Damit wird die Janusköpfigkeit, der auf den Menschen als ganzen bezogenen Forschung, sichtbar: Sie muss zu Erkenntnissen kommen, die in ihrer Wissenschaftlichkeit ausweisbar sind und gleichzeitig in ihrer Ergebnisdarstellung die eigene Überwindung mit formulieren.

Was für alle Wissenschaften ansatzweise oder in unterschiedlicher gradueller Ausformung gilt, das gilt für den Problembereich Mensch als Forschungssubjekt uneingeschränkt. In den auf ihn hin ausgerichteten Einzelwissenschaften sind wissenschaftstheoretische Forderungen noch verhältnismäßig klar zu begründen und einzufordern (etwa wenn es um Detailfragen aus dem Bereich der Humanmedizin geht wie zum Beispiel bei der Frage: Wie entsteht Karies?). Wenn aber der Mensch als ganzer in den Blick genommen wird (– und das ist der

Praxisgegenstand jeder Psychotherapie: der Mensch in seiner integralen Ganzheit), muss wissenschafts- und forschungstheoretisch neben empirischer Verlässlichkeit auch dessen metaphysische Perspektivität beachtet werden.

### 1.3 Das Anliegen dieser Überlegungen

Ausgehend von der oben skizzierten Komplexität des Forschungsgegenstandes Mensch und der vermuteten Unabschließbarkeit der Frage nach ihm; weiters unter Berücksichtigung der Forderung nach Wissenschaftlichkeit bei der psychotherapeutischen Behandlung durch das Psychotherapiegesetz und der angesprochenen unumgeharen Janusköpfigkeit bei der methodischen Frage nach dem Menschen, halten diese Überlegungen Ausschau nach einem einheitlichen Modell, das Analogien zum ‚Forschungsgegenstand Mensch‘ eröffnet, um für folgende Fragestellungen einen handlungsrelevanten Antworthorizont zu eröffnen:

- Was sind die Grundvoraussetzungen, unter denen sich der Mensch in der Welt vorfindet? (Anthropologie).
- Wie wirken sich diese Grundvoraussetzungen im konkreten Menschen aus? (Das konkrete Phänomen Mensch)
- Wie lassen sich Gesundheit und Krankheit von einem Grundmodell des Menschen aus deuten? (Balance und Dysbalance)
- Wie lassen sich Forschungszugänge zu Detailfragen zum Menschen fachdisziplinär in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und Ergänzung darstellen? (Einheit und Differenziertheit der Frage nach dem Menschen)
- Wie sind Zugänge zum leidenden Menschen, wie sie in den unterschiedlichen psychotherapeutischen Schulen vorgeschlagen werden, zu begründen? (Schulenspezifische Behandlungsmethodik)
- Wo hat eine genuine Psychotherapieforschung anzusetzen und in welcher Relation ist sie zu anderen Forschungsansätzen zu gewichten? (Psychotherapieforschung – Eigenstand und Kooperation)

Diese Überlegungen setzen bei den anthropologischen Nachforschungen PESTALOZZIS an, leiten daraus ein Grundmodell ab, das variiert und immer wieder neu adaptiert Denkanstöße für die angesprochenen Fragen liefern will.

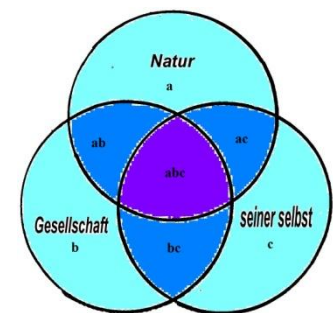
## 2. Der Mensch: „Werk der Natur, der Gesellschaft und seiner selbst“

### 2.1 PESTALOZZIS „Nachforschungen“

In den angesprochenen Nachforschungen über den „Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ von 1797 thematisiert Johann Heinrich PESTALOZZI die „Widersprüche, die in der menschlichen Natur zu liegen scheinen“ [PESTALOZZI 1956, S.184-185] und stellt an sich die Frage: „Was bin ich, und was ist das Menschengeschlecht?“; und er führt seine Frage weiter aus: „Ich will wissen, was der Gang meines Lebens, wie es war, aus mir gemacht hat; [...] Ich will wissen, von was für Fundamenten mein Tun und Lassen und von was für Gesichtspunkten meine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen und unter den Umständen, unter denen ich lebe, eigentlich ausgehen müssen“[Ebd.,S.50-51].

Er kommt bei diesen Nachforschungen zu einer dreifachen Formel und erlebt sich „Als Werk der Natur [...]. Als Werk meines Geschlechts, als Werk der Welt [...]. Als Werk meiner selbst“[Ebd., S.185] – „Durch das Werk der Natur bin ich physische Kraft [...] Durch das Werk meines Geschlechts bin ich gesellschaftliche Kraft [...] Durch das Werk meiner selbst bin ich sittliche Kraft“ [Ebd.,S.187].

Durch modellhafte Darstellung mit den drei überlappenden Kreisen und den vier dadurch entstehenden Überlappungszonen ab - bc - ca und abc sind die anschließenden Überlegungen PESTALOZZIS angedeutet:



Der Mensch ist nach PESTALOZZI keine additive Summe der Elemente Natur – Gesellschaft – Selbst. Vollendetes Menschsein kommt darin zum Ausdruck, dass die Grundmomente a, b, c einerseits in ihrer Differenziertheit wohl feststellbar sind (etwa: a - in der Körperlichkeit, b – in der auf Gemeinschaft hin ausgerichteten Sprachlichkeit; c – in der grundsätzlichen Möglichkeit der freien Entscheidung), andererseits im konkreten Menschen nie isoliert in Erscheinung treten:

- a) Natur ist immer auch ein von der Gesellschaft und vom Selbst des Menschen überformtes Moment des Daseins [a-b, a-c];
- b) Gesellschaft tritt nicht als isoliertes Moment unabhängig von natürlichen Vorgegebenheiten und unbeeinflusst von verneinenden oder zustimmenden Entscheidungen des Selbst auf [b-a, b-c]; und
- c) Freies Entscheiden ist ein Entscheiden vollzogen in einem natürlichen und sozialen Raum und [c-b, c-a] bezogen auf ‚Welt‘.

Zielpunkt der Entwicklung ist für PESTALOZZI der ‚leibhaftige‘ Mensch (a-b-c), der aus der Mitte der integrierten Anteile von Natur-Gesellschaft-Selbst zu einer sittlichen Persönlichkeit unterwegs ist: „Die Sittlichkeit ist beim Individuum innigst mit seiner tierischen Natur und seinen gesellschaftlichen Verhältnissen verbunden. In ihrem Wesen aber ruht sie ganz auf der Freiheit meines Willens, das ist auf der Beschaffenheit meiner selbst,

durch die ich mich selbst in mir selbst unabhängig von meiner tierischen Begierlichkeit fühle. Als sittliches Wesen wandle ich ausschließlich der Vollendung meiner selbst entgegen und werde als solches ausschließlich fähig, die Widersprüche, die in meiner Natur zu liegen scheinen, in mir selbst auszulöschen“ [Ebd., S.234-235].

## 2.2 Person - der „leibhaftige“ Mensch

In dem von PESTALOZZI verwendeten Begriff ‚Individuum‘ – ‚unteilbar‘ – wird der integrale Zusammenschluss der Elemente Natur-Gesellschaft-Selbst zur ‚Person‘ angedeutet, aus deren Mitte der Mensch sein Leben gestaltet: Er hat einen Körper, überformt ihn aber als leibhaftiges Wesen; er lebt notwendig in Beziehung, geht aber in Gesellschaft nicht auf; er ist frei zur Selbstbestimmung und –gestaltung, aber dies nur in der Realität seiner physischen Körperlichkeit und gesellschaftlichen Eingebundenheit.

Integrale Einheit meint dabei: die Elemente Natur, Gesellschaft und Selbst sind Konstitutiva menschlicher Existenz, die einerseits in einer dauernden und untrennbaren Wechselwirkung und Bezogenheit unterschiedlicher Intensität stehen, dabei aber auch differenziert phänomenologisch ausweisbar bleiben. Der Mensch bleibt beschreibbar als biologisch-physikalische Gegebenheit, als auf Beziehung angewiesenes soziales Wesen, als rationales Wesen, das Entscheidungen trifft, reflektiert, sich auf Zukunft hin entwirft – trotz der unterschiedlichen Sichtweisen ist es immer der Mensch als Einheit, der in Erscheinung tritt.

## 2.3 Der leibhaftige Mensch: Widerspruch und Gegensatz

PESTALOZZI spricht - wie auch PASCAL - den Menschen als ‚widersprüchliches‘ Wesen an. „Erkenne also, was für ein Widerspruch du dir selbst bist,“ [PASCAL, S.202] heißt es bei diesem und jener geht den „Widersprüchen, die in der menschlichen Natur zu liegen scheinen“ [PESTALOZZI, S.234] nach. Sprachlogisch meint ‚Widerspruch‘ ein kontradiktorisches Verhältnis – wenn ein Urteil wahr ist, dann kann das widersprüchliche nicht auch wahr sein. Wenn der Mensch ein Gesellschaftswesen ist, dann kann er nicht zugleich frei und ein Produkt seiner selbst sein. Wenn der Mensch ein Werk der Natur ist, dann ist er durch genetische Vorgaben und hormonelle Steuerungen programmiert und alles Sprechen über eine Selbstgestaltung in Freiheit obsolet, oder wie es pointiert vereinfacht bei SCHOPENHAUER heißt: der Mensch kann zwar tun, was er will, aber nicht wollen, was er will [Vgl. SCHOPENHAUER 1869, S.26]. Damit wäre das Modell – wird Widerspruch als kontradiktorisches Verhältnis verstanden – an der Wirklichkeit Mensch gescheitert. Er wäre dann eben nur a) ‚Natur pur‘, b) Sozialmarionette oder c) Radikalautist.

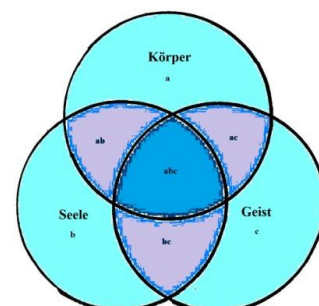
Sprachlogisch dürften sowohl PASCAL und PESTALOZZI aber kein kontradiktorisches, sondern jeweils ein komplementäres Spannungsverhältnis ansprechen. PASCAL zielt auf die im Menschen wahrzunehmende Spannung zwischen Nichts und dem All, PESTALOZZI auf die Spannungsdynamik zwischen Natur, Gesellschaft und

Selbst. In diesem Sinn verstehen auch diese Überlegungen das angeführte Modell: Natur, Gesellschaft und Selbst als komplementäre Gegensätze im Sinne R. GUARDINIS und nicht als kontradiktorische Widersprüche. GUARDINI schreibt in seinen Versuchen über den Gegensatz: „Dieses eigentümliche Verhältnis, in dem jeweils zwei Momente einander ausschließen, und doch wieder verbunden sind, ja [...] einander geradezu voraussetzen; dieses Verhältnis [...] nenne ich Gegensatz“ [Guardini 1985, S.30]. Menschliche Lebendigkeit beschreibt er als die ausgehaltene Spannung von Gegensätzen. Volles Menschsein bedeutet „Spannung, Zucht und die Fähigkeit, immerfort zu schreiten, immerfort ‚hindurchzugehen‘. [...] Unser Menschendasein steht in einem schwebenden Bereich“ [Ebd., S.209]. Bei den Überlegungen zur Balance werden diese Anmerkungen auf GUARDINI zurückkommen.

### 3. Der Mensch: Integrale Einheit von Körper - Seele - Geist

#### 3.1 Bereiche der Selbsterfahrung

Die PESTALOZZIformel in ihrer abstrakten Grundform – der Mensch als Werk der Natur-Gesellschaft-seiner selbst - zielt auf den Menschen an sich. Das Modell der drei überlappenden Kreise veranschaulicht aber auch modellhaft, in welcher Weise Natur, Gesellschaft und Selbst im konkreten Menschen, in mir als individueller Person - hier und jetzt erfahrbar sind.



a) So erlebe ich mich – mir und anderen unmittelbar einsichtig – in meiner Körperlichkeit (*soma*): ich habe eine bestimmte Gestalt, die in ihrer Physis beschreibbar ist; dieser mein Körper verfügt über eine angeborene genetische Grundausstattung, unterliegt hormonellen Steuerungen, verfügt über Reflexmechanismen u.s.w.; die ‚Natur‘ der PESTALOZZIformel konkretisiert sich zunächst unter materiellem Gesichtspunkt in dieser meiner Körperlichkeit, in der ich mich vorfinde.

b) Ich erlebe die Zustände der Freude und Trauer, der Lust und Unlust, Gefühle unterschiedlicher Art und Intensität; ich erlebe in mir Seele (*psyche*) als einen Raum des Wahrnehmens, Empfindens, Fühlens und Wollens. In der Erfahrung der Seele konkretisiert sich auch die ‚Gesellschaft‘. Sigmund FREUD beschreibt das Seelenleben des Menschen als durch das Ich zu leistenden Balanceakt zwischen den durch das Über-Ich repräsentierten Ansprüchen der Außenwelt und den Triebregungen des Es [Vgl. FREUD 1981, S.9-10 und S.59-61]. In diesem Sinn spricht auch das Psychotherapiegesetz unter anderem von den ‚psychosozial bedingten Leidenszuständen.‘

c) Abgesetzt von triebhaft-sinnlichen und sozial-emotionalen Impulsen und Erfahrungen, erlebe ich mich (immer wieder auch) als vernünftig denkendes Wesen, das bewertet, auf Zukunft hin entwirft, entscheidet, handelt und bewusst Stellung bezieht. Wie getrübt auch immer weiß ich mich als zur Erkenntnis fähiges Wesen, das über einen Geist (*pneuma, nous* - diese Überlegungen bevorzugen für die Benennung dieses ‚geistigen‘ Bereiches den Begriff *pneuma* – weil mit ihm noch mehr als mit dem Begriff *nous* nicht nur ‚Sinn, Verstand‘ angesprochen werden, sondern darüber hinaus Geistigkeit als Lebensprinzip des leibhaften Menschen- ‚Leben, Atem‘ - zum Ausdruck kommt) verfügt, der – wenn auch immer in Verbindung mit ihm – in meiner Körperlichkeit nicht aufgeht oder begründet ist; und der auch seelischen Vorgängen und Erlebnissen gegenüber – wenn auch immer im Zusammenhang mit ihnen – eine kritische, handlungsleitende Position einnehmen kann. Besonders in der Befähigung zur Sprache, durch die ich Erfahrungen auf den Begriff bringen und kommunizieren kann, erlebe ich mich auch als geistiges Wesen - denn „das Wort ist Dokument des geistigen Lebens“ [EBNER 1963, S.49].

### 3.2 Überschneidungsbezirke und Alltagserfahrung

a-b: Der somatopsychisch-psychosomatische Erfahrungsbereich:

Körperliches und seelisches Erleben stehen in einer permanenten einander beeinflussenden Wechselwirkung. Seelisches Erleben löst körperliche Symptome aus – der Gegenstandsbereich der Psychosomatik als Untersuchung und Beschreibung der Bedeutung seelischer Vorgänge für die Entstehung und den Verlauf körperlicher Krankheiten (Psychogene Kopfschmerzen). Andererseits sind körperlich festmachbare Prozesse oft auch Auslöser für seelische Zustände (Depression im Zusammenhang mit multipler Sklerose).

b-c: Der psychopneumatisch-pneumatopsychische Erfahrungsbereich:

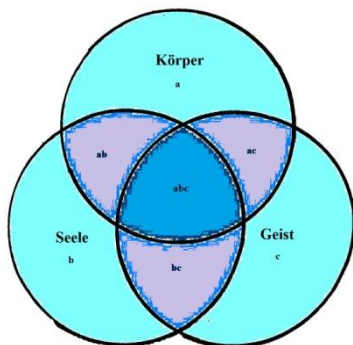
Seelisches Erleben verlangt – gesunde Balance vorausgesetzt (dazu Näheres weiter unten) immer nach einer kognitiven Stützung und Klärung (wieso macht mich sein Anblick immer wütend?), wie umgekehrt kognitive Anstrengungen, die zu einem ‚befriedigenden‘ Ergebnis führen, auch im seelischen Erleben der Freude und Genugtuung zum Ausdruck kommen (Super! – ich habe einen Weg gefunden diese Gleichung mit zwei Unbekannten zu lösen!) [Vgl. dazu: CIOMPI 1997, S. bes. Kap. 3, 5 und 10].

c-a: Der pneumatosomatisch-somatopneumatische Bereich:

Meine geistige Wirklichkeit ereignet sich nicht in einem körperlosen Raum, sondern geistige Anstrengungen werden, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, immer auch getragen von meiner körperlichen Beingtheit und Konstitution. Im Zustand eines massiven Schlafdefizits werde ich kaum geistige Energie aufbringen, einen Weg zur Lösung der oben angesprochenen Gleichung mit zwei Unbekannten zu überlegen. Andererseits kann es sein, dass ich knapp vor dem Ende meiner körperlichen Kräfte – etwa bei einem Marathonlauf – durch mentale Anstrengung, entsprechendes Training vorausgesetzt, doch noch durch das Ziel laufe, auch wenn sich nachher das Rote Kreuz um mich kümmern muss.



### 3.3 Person sein: das Zentrum a-b-c



Körper, Seele und Geist sind als basale Erfahrungsbereiche konkreter menschlicher Existenz differenziert wahrnehmbar und als Phänome äußerer und/oder innerer Wahrnehmung beschreibbar. Das verlangt allerdings immer die Zusammenschau mit den angrenzenden Phänomenbereichen in einer dreifachen Perspektive: ‚als in Verbindung mit, als gegenseitige Beeinflussung durch, als gegenseitige Abhängigkeit von.‘ In der integrierenden Sicht der Erfahrungsbereiche a-b-c und der Überschneidungsbezirke ab-bc-ca wird der Mensch als leibhaftiges Wesen begreifbar, das von einer inneren Mitte a-b-c aus seine Existenz in materiell-körperlicher und sozial-emotionaler Gebundenheit in Freiheit selbst gestaltet.

In der heutigen Philosophie ebenso wie in der alltäglichen Lebenspraxis wird dieser Bereich a-b-c als Inbegriff, Zentrum und Einheit, als Subjekt (verstanden als rechtsfähiger und verantwortlicher Träger) aller intentional gerichteten Akte verstanden und als ‚Person‘ bezeichnet [Vgl. etwa: BROCKHAUS1991:VII/696; SCHISCHKOFF 1991:549; u.v.a.]. In der Schrift ‚de duabus naturis‘ hat der spätantike Philosoph BOËTHIUS (~ 480-526) Person (im theologischen Ringen um die Umschreibung der Trinität) als ‚naturae rationalis individua substantia‘, als unteilbares Selbst des geistigen Seins umschrieben und begreift Person damit als ‚Einheit eines als gegensätzlich Erfahrenen‘ [HALDER 1963:288] – im Sinne des hier gewählten Denkmodells wäre zu ergänzen: der Gegensätze Körper-Seele-Geist.

Person meint...

- philosophisch das geistige unteilbare (‚individuelle‘) Einzelwesen Mensch;
- psychologisch die leib-seelische mit einem selbstbewussten Ich ausgestatteten Ganzheit Mensch;
- juristisch-politisch den Menschen als verantwortlichen Träger von Rechten und Pflichten und Mitglied einer sozialen Gemeinschaft (der seine Identität durch einen ‚Personalausweis‘ vor Gericht belegen muss und der in einem ‚Personenstandsregister‘ erfasst ist); grammatisch jene Kategorie von Verben oder Pronomina, die das individuelle Einzelwesen Mensch als ein Ich in Beziehung zu einem Du oder Es stellen.

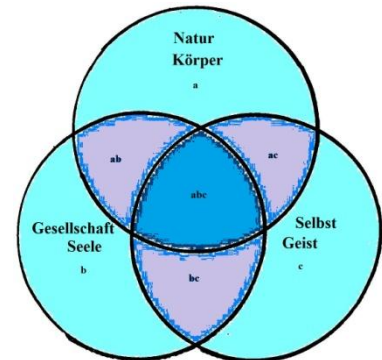
Für die Psychotherapie ist ‚Person‘ in all den skizzierten Bedeutungsdimensionen die Zentralperspektive des Blicks auf den Menschen, die Grundierung aller möglichen schulspezifischen Menschenbilder. Carl R. ROGERS nennt sein 1961 erschienenes Buch in der amerikanischen Ausgabe ‚On Becoming a Person. A Therapist’s View of Psychotherapy.‘ [ROGERS 1961]. Der Titel wird in der deutschen Übersetzung wenig glücklich mit ‚Entwicklung der Persönlichkeit‘ [ROGERS 1979] wiedergegeben. Wenig glücklich deshalb, weil das Substantiv ‚Persönlichkeit‘ alltagssprachlich tendenziell das äußerliche, wesentlich durch die natürliche und soziale Umwelt geprägte Erscheinungsbild des Menschen anspricht [‚Charakter‘ – Vgl. dazu: ARNOLD/EYSENCK/MEILI 1988:II/Sp. 1576-1583]. der Begriff ‚Person‘ hingegen den Menschen als jenes Wesen anvisiert, das sagen kann,

„daß ich in meinem Selbstsein letztlich von keiner anderen Instanz besessen werden kann, sondern mir gehöre“ [GUARDINI 1988:121; Vgl. dazu auch: SCHMID 1989:Bes. Kap3.3/112-118].

### 3.4 Die Person: ausgehaltene Spannung, Balance und Dysbalance, Gesundheit und Krankheit

#### 3.4.1 In Schweben halten - Balance und Dysbalance

Das vorgestellte 3Kreise-Modell – in den Fassungen ‚Natur-Gesellschaft-Selbst‘ und ‚Körper-Seele-Geist‘ öffnet einen Deutungshorizont für die Phänomene des Gesund- und Krankseins verstanden als Balance oder Dysbalance der im Modell dargestellten Momente.



Unter 2.3 wurde im Zusammenhang mit GUARDINIS Versuchen zu einer Theorie des Gegensatzes kurz thematisiert, dass die Lebendigkeit leibhaftigen Dasein in der ausgehaltenen Spannung der im Menschen angelegten Gegensätzlichkeit besteht. Vor dem Hintergrund der Eingebundenheit des Menschen in den großen kosmischen Zusammenhang schreibt GUARDINI (und seine Nähe zum Denken PASCALS wird auch in der Wortwahl erkennbar):

„Über uns geht es in’s unmöglich Große, wo wir verschlungen werden. Unter uns in’s ungreifbar Kleine, wo wir keinen Fuß mehr fassen. Nach allen Seiten hin das Unmaß, wo die Einheit zerreißt. Nach innen aber lockt ruhendes Gleichgewicht, darin die Spannung einschläft. Menschliches Dasein hat sein Geheimnis darin und seine Gefahren und seine besondere Größe, das es schwebend ist zwischen all diesen Un-Möglichkeiten. Und sein tiefstes Ethos, sich in der Schweben zu halten“ [GUARDINI 1988:210].

In der Sprache des vorgestellten Modells heißt das, dass der Mensch immer der Gefährdung ausgesetzt ist, einen der existentiellen Erfahrungsbereiche Natur-Gesellschaft-Selbst bzw. Körper-Seele-Geist überdominant werden zu lassen und in eine existentielle Dysbalance zu geraten. Wenn GUARDINI das Sich-in-Schweben-halten als „tiefstes Ethos“ des Menschen anspricht, dann ist dieses Ethos auch übersetzbar als das nicht abschließbare Ringen um die Balance dieser Erfahrungsbereiche. Das heißt auch, dass die Dysbalancen alltägliche Erfahrungen sind. Das Leben verändert sich ständig im Bereich des Körperlichen ebenso (progressives oder regressives ‚Wachstum‘) wie im Bereich des Seelischen (gesellschaftliche Veränderungen mit neuen Erfahrungen und unterschiedlichen emotionalen Herausforderungen) und im Bereich des Geistigen (neue Standpunkte auf Grund von Neubewertungen, neue Einsichten). Von einer stabilen personalen Mitte aus ist in all diesen lebendigen Veränderungen immer wieder die Balance zu finden.

#### 3.4.2 Gesundheit als dynamische Balance

Dynamische Balance als ‚Gesundheit‘ meint, dass etwa eine schwere körperliche Krankheit die personale Gesundheit nicht destabilisiert, wenn ein sozial-emotionales und/oder kognitiv-mentales (‚pneumatisches‘) Gegengewicht die Balance immer wieder neu gewinnt. Ein Phänomen, das beobachtet werden kann, wenn Menschen

trotz einer lebensbedrohenden Krankheit glaubhaft als Person ‚gesund‘ wahrnehmbar sind, weil sie sich in tragfähigen menschlichen Beziehungen gehalten wissen und/oder ihren bedrängenden körperlichen Zustand aus einer integrierenden Perspektive zu sehen und verstehen gelernt haben und so nicht aus dem Gleichgewicht geworfen werden.

### 3.4.3 Krankheit als Dysbalance

Dieses Modell markiert auch nosologische Interpretationsmöglichkeiten. Krankheit ist verstehbar als Dysbalance, wobei Krankheit in der Diktion des Modells somatogen, psychogen, pneumatogen - mit allen denkbaren Überlappungsmöglichkeiten – verursacht sein kann - Krankheit als Dysbalance unterschiedlicher Genese, unterschiedlicher Schwere und Fixiertheit. Sind Dysbalancen – wie oben skizziert - alltägliche Lebenserfahrung, so sind sie von einer gesunden personalen Mitte aus immer wieder in eine Balance rückführbar. Fremde Hilfe ist nicht notwendig, insofern die Rebalancierungsfähigkeit der Person ausreicht und körperliche, emotionale und geistige Ressourcen vorhanden sind (Möglichkeit der ‚Selbstheilung‘). Ist die Destabilisierung – egal nach welcher Richtung – so stark, dass die Ressourcen zur selbständigen Rebalancierung nicht ausreichen, ist die Dysbalance fixiert und stabil, dann braucht es fremde Hilfe, um ‚wieder ins Lot‘ zu kommen (Notwendigkeit der ‚Fremdheilung‘).

### 3.4.4 Der leidende Mensch

Das Modell unterstreicht und veranschaulicht auch die Erfahrung, dass sich der Mensch als ganzer leidend erlebt, insofern jeder Erfahrungsbereich in die angrenzenden überlappend hineinreicht. So trüben meine körperlich wahrnehmbaren Kopfschmerzen nicht nur mein Denkvermögen, sondern drücken auch meine Stimmung im Umgang mit Freunden und Bekannten: Ich als Person leide, nicht nur mein Kopf schmerzt. Tiefe Beziehungsenttäuschungen können Magenschmerzen und Übelkeit verursachen und mich an der Menschheit irre werden lassen: Ich als Person leide, nicht nur meine Seele ist aufgewühlt. Ich kann ratlos und unter Zeitdruck vor einem zu lösenden drängenden Problem stehen und kein angedachter Weg zeigt eine Richtung zur einer Lösung an, sodass mein Blutdruck steigt, die Hände feucht und die Knie zitterig werden und ich begütigendes Zureden durch andere grantig und fahrig zurückweise: Ich als Person leide, nicht nur meine Denkfähigkeit ist blockiert.

Die als Leiden identifiziert Dysbalance mag von einer konkret benennbaren Erfahrung in einem der drei Erfahrungsbereiche ausgehen – die Tatsache der nicht umgeharen gegenseitigen Beeinflussung der drei Grundbereiche eröffnet aber gleichzeitig die Chance für eine Rückgewinnung der Balance durch eine die Setzung von Gegengewichten. Wenn ich mich, von einer Denkblockade gequält, zu einem Spaziergang mit einem Freund in frischer Luft überwinde und wir tauschen zunehmend entspannter Jugenderinnerungen aus, so ist es durchaus möglich, dass ich, nach Hause zurückgekehrt, einen sinnvollen Lösungsweg formulieren kann und die Denkblockade ist aufgelöst.

Gesundung verstanden als Rückgewinnung der Balance kann nach dem 3Kreise-Modell grundsätzlich unter zwei Strategien erfolgen. Strategie eins: Die Störung wird in dem Bereich, in dem sie aufgetreten ist beseitigt. Strategie zwei: Ist diese Beseitigung nicht möglich, so wird die Belastung im Grundbereich durch gezielte Akti-

vierung der Ressourcen in den Nachbarbereichen ausgeglichen bzw. die Balance wieder hergestellt (durchaus mit der Option, dass diese Neubalancierung als Zwischenlösung verstanden wird, bis die Grundstörung direkt beseitigbar ist. Beispiel: Jemand leidet unter einem nicht wertschätzenden Chef und mobbenden Kollegen, ist niedergeschlagen, zweifelt an sich selbst, fühlt sich überfordert,...:

Strategie 1: Ausstieg aus der Situation und Umschau nach einem neuen Job mit einem besseren Betriebsklima;

Strategie 2: Durchschauen lernen nach welchen Regeln und Mechanismen das Mobbing abläuft und welche kommunikativen Techniken dem entgegenwirken können, Nachschau halten nach den eigenen Kompetenzen und lernen, diese auch dem Chef gegenüber entsprechend auf den Begriff zu bringen – Stärkung rebalancierender Ressourcen).

### 3.5.5 In Balance sein: Momente gelingenden Lebens

Bisher wurde Gesundheit nur formal skizziert und als Zustand dynamischer Balance im Sinne des 3Kreise-Modells: Natur-Gesellschaft-Selbst; Körper-Seele-Geist beschrieben. Über diese Formalbestimmung hinaus muss die psychotherapeutische Praxis aber die Frage stellen, wann denn ein solcher Zustand der dynamische Balance erreicht ist und an welchen Merkmalen er ablesbar ist. Eine kursorische Aufzählung von Fähigkeiten als Momente für ein gelingendes Leben soll jene Bereiche markieren, auf die hin die Psychotherapie Menschen, die sich in Dysbalance erleben, begleitet – nämlich in Richtung...

Beziehungsfähigkeit - (bezogen auf Gesellschaft/Mitmensch, Natur, Selbst)

Liebesfähigkeit - (bezogen auf soziales Umfeld, Selbstakzeptanz)

Arbeitsfähigkeit - (der handelnde Mensch, ernstgenommen als ‚homo faber‘)

Glücksfähigkeit - (gelingendes, glückendes Lebens als Ziel...)

Verantwortungsfähigkeit - (bezogen auf Gesellschaft/Mitmensch, Natur, Selbst)

## 3.5 Autonomie, Interdependenz und Verantwortung – das Problem der Freiheit

### 3.5.1 Die Bedingung der Möglichkeit der Selbstgestaltung

So leicht zu begründen und nachzuvollziehen ist, dass der Mensch in seiner Körperlichkeit und den damit verbundenen biologisch-physikalischen Gegebenheiten ein Werk der Natur ist; so einsichtig es ist, dass der Mensch in einer spezifischen psychischen Strukturiertheit und als ‚zoon politikon‘ [ARISTOTELES: Zusammen mit dem Begriff des ‚zoon logon echon‘ – des sprachbegabten Wesens - ein Grundbegriff der abendländischen Anthropologien. Vgl. HÖFFE 2005:620] ein auf Gesellschaft hin angelegtes Wesen ist, so schwierig zu argumentieren ist das dritte Element der PESTALOZZIformel, wenn mit der Bezeichnung, dass der Mensch *auch* Werk seiner selbst sei notwendig mitgedacht wird, dass er sich in den Grenzen von Natur und Gesellschaft in *Freiheit* selbst entwirft. Diese ‚Auch-Freiheit/-Autonomie‘ (verstanden als nicht absolut gegebene Freiheit/Autonomie), die heute erneut im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Hirnforschung heftig diskutiert wird, ist aber Bedingung der

Möglichkeit der Selbstgestaltung des Menschen. Dazu die folgenden Anmerkungen aus der Perspektive der philosophischen Anthropologie und der Hirnforschung.

### 3.5.2 Der Vergleich Tier - Mensch

Das Tier reagiert, wenn ein entsprechender Triebdruck vorhanden ist, auf einen angebotenen Reiz mit einer entsprechenden instinktgesteuerten Reaktion und verfügt damit über eine naturgegeben hohe Verhaltenssicherheit. Dieser Mechanismus ist im Menschen nur mehr abgeschwächt wirksam. Im Vergleich zum Tier nennt GEHLEN den Menschen ein „instinktreduziertes Mängelwesen“ [Vgl. GEHLEN 1978:20, 33] und NIETZSCHE sieht in ihm das „nicht festgestellte Tier“ [NIETZSCHE 1999: V/81].

Damit wird aber auch die Hinterseite der Benachteiligung durch die Natur angedeutet. Denn mit dieser Instinktreduktion und mit diesem Nicht-festgestellt-sein wird auch die Bevorzugung des Menschen sichtbar: Er ist nach HERDER „der erste Freigelassene der Natur“ [HERDER 2002: 328], der nicht mehr am Pflöck seiner Instinkte angebunden ist - er verfügt nur mehr über Instinktresiduen. Er kann zu den natürlichen Antrieben „Nein“ sagen. Er muss das, was die Natur ihm vorenthält (an ‚technischen‘ Fertigkeiten etwa) durch Geist/Vernunft ersetzen, und das, was die Instinkte nicht mehr verhaltenssichernd steuern, durch Kultur und Lernen ausgleichen.

Er ist von Natur aus ein auf Lernen angelegtes geistbegabtes Kulturwesen, Schöpfer und Geschöpf der Kultur zugleich [Vgl. LANDMANN 1982: bes. Kap IV/172ff.]. Er ist nicht wie das Tier in eine Umwelt eingepasst, er ist offen auf Welt hin [Vgl. SCHELER 1947:147] und lotet auf Grund seines ‚Antriebsüberschusses‘ [GEHLEN: 57ff.] Grenzen aus, fragt über sie hinaus und überschreitet sie. Dieser Antriebsüberschuss ist für den Menschen Chance und Gefährdung zugleich. „Er steckt ebenso in den [...] großartigen Schöpfungen“ [Gehlen:61] wie er zerstörerisch ist, wenn er nicht „in Zucht“ [Ebd.] genommen wird. „Die im Dasein des Menschen chronisch und in jeder Generation neu gesetzte Aufgabe der Formierung des Antriebsüberschusses wird von der Erziehung, nach ihr von der Selbstzucht des Menschen unter immer neuen Bedingungen notwendig immer neu angefaßt. Der Inbegriff der Formierung heißt Sittlichkeit“ [GEHLEN:362].

### 3.5.3 Das ‚Zwitterwesen‘ Mensch

So ist der Mensch als von der Natur „nicht festgestelltes“ Wesen weitgehend frei und der Selbststeuerung überlassen. Er kann zu inneren und äußeren Verhaltensantrieben Abstand nehmen, sich verweigern; er lebt nicht nach einem von der Natur zwingend vorgegebenen Plan, sondern entwirft sich im Rahmen vorgegebener sozialer und natürlicher Grenzen weitgehend - als nicht mehr nur ‚reagierendes‘, sondern ein ‚handelndes‘ Wesen - selbst.

Er ist er gezwungen - soll sich sein Antriebsüberschuss nicht gegen ihn selbst richten - sich in Zucht zu nehmen. Er muss sein Handeln immer wieder auf ein Ziel hin zu entwerfen und ist dabei auf seine Vernunft, vor der er sein Tun als sittlich handelndes Wesen rechtfertigen muss, zurückverwiesen. Und so sehr er sich dieser Herausforderung auch stellt, es bleibt die Erfahrung, dass er in dieses Leben als Unfertiger gestellt ist („ins Dasein geworfen“ heißt es im Existentialismus), der auf Grund unzureichender Daten, auf sich gestellt lebensbedeutende Entscheidungen treffen muss. SARTRE formuliert dazu, dass „der Mensch zur Freiheit verdammt“ [SARTE 1993:93] sei. Menschliches Handeln ist eine Erscheinungsform seiner (Auch-)Freiheit, insofern er seine Ziele wählen muss, sein Vorgehen frei planen kann, dafür aber auch Verantwortung übernehmen und für die Konse-

quenzen eintreten muss - Menschsein unter dem Aspekt der (Auch-)Freiheit ist immer auch riskant und vom Scheitern bedroht.

So lebt der Mensch nach dem Befund der philosophischen Anthropologie in einer eigenartigen Zwitterstellung: Werk der Natur und gleichzeitig von der Natur in Freiheit entlassen.

#### 3.5.4 Die Frage nach der Freiheit

Und spätestens hier ist die grundsätzliche Frage zu stellen, existiert überhaupt die Bedingung der Möglichkeit ‚Werk seiner selbst zu sein‘ – die Möglichkeit nämlich, dass der Wille des Menschen dazu frei genug sei?! Eine Frage, die heute – vor allem im Bereich der Hirnforschung - leidenschaftlich und heftig diskutiert wird - Freiheit des Willens vs. genetischer/kultureller Determinismus. Eine gesellschaftspolitisch brisante Diskussion – denn gäbe es keine Willensfreiheit (wie eingeschränkt immer sie auch sein mag), wäre jede Rechtsprechung obsolet, jede Lernanstrengung hinfällig und letztlich jede psychotherapeutische Intervention nur eine input-output-orientierte Technik der Verhaltenssteuerung (mit der bedrängenden Frage, wer die Richtungsnorm für diese Verhaltenssteuerung vorzugeben berechtigt wäre!). Die Argumente derer, die die Freiheit des Menschen in Frage stellen bzw. verneinen, sind indessen gewichtig.

#### 3.5.5 Die Unmöglichkeit menschlicher Freiheit

Die unter 2.3 schon erwähnte Anmerkung SCHOPENHAUERS (1788-1860) ‚Ich kann tun, was ich will [...] aber ich vermag nicht zu wollen, was ich will‘ [Schopenhauer:26] kann als Leitreferenz für die heutigen Verneiner der menschlichen Willensfreiheit aus dem Bereich der Hirnforschung gelten.

Wolf SINGER (emeritierter Direktor der *Abteilung für Neurophysiologie* am Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt/Main) kommt zu dem Ergebnis: ‚die Annahme [...] wir seien voll verantwortlich für das, was wir tun, weil wir es ja auch hätten anders machen können... [ist] nicht haltbar;‘ - ‚Keiner kann anders als er ist [...] Verschaltungen legen uns fest [...] neuronale Prozesse sind deterministisch‘ [SINGER 2002:20].

In dieselbe Richtung formuliert Wolfgang PRINZ: ‚Wir tun nicht, was wir wollen, wir wollen, was wir tun.‘ [PRINZ 2003:18-20]. Und Hans MARKOWITSCH stellt zusammenfassend apodiktisch fest: ‚dass eine Person einen freien Willen [...] überhaupt nicht besitzt‘ [MARKOWITSCH 2004:163-168.]. Im Wesentlichen beziehen sich die Hirnforscher auf das LIBET-Experiment [LIBET 2004:633-642], wonach das elektrophysiologisch über das EEG registrierbare Bereitschaftspotential etwa 350 msec vor der bewusst erlebten Handlungsauslösung auftritt.

Ein Experiment, das in seiner Aussagekraft mittlerweile in Frage gestellt wird. Felix HASLER, Forschungsassistent an der Berlin School of Mind an Brain an der Humboldt-Universität Berlin, wendet in einer Streitschrift ‚die Deutungsmacht der Hirnforschung‘ [HASLER 2013] in Frage stellt, gegen das LIBET-Experiment, das er als die ‚Mutter aller Willensexperimente‘ anspricht, ein: Es sitze einem ‚mereologischen Trugschluss‘ auf, der das logische Verhältnis von Teil und Ganzem missinterpretiert und sei damit ‚ein Stück abenteuerliche Metaphysik‘ [Ebd.: 190].

### 3.5.6 Die Möglichkeit menschlicher (Auch-)Freiheit

Den Kritikern der Willensfreiheit stehen jene Positionen gegenüber, die dem Menschen - im Rahmen der natürlichen und sozialen Vorgegebenheiten - die Möglichkeit des freien Willens zusprechen.

So heißt es in einem Gespräch Karl R. POPPERS (Sir Karl Raimund Popper; 1902-1994, Philosoph, Erkenntnis- und Wissenschaftstheoretiker, Begründer des ‚kritischen Realismus‘) und John C. ECCLES‘ (Sir John Carew Eccles, 1903-1997, australischer Physiologe, Hirnforscher, 1963 Nobelpreis für Medizin und Physiologie): POPPER: „Die Persönlichkeit formt sich wirklich selbst aktiv. Teilweise ist sie wohl durch ihre genetische Anlage präformiert. Aber ich glaube, wir nehmen beide an, daß das noch nicht alles ist und daß großer Teil der Prägung tatsächlich durch freies Handeln der Person selbst vollbracht wird. Die Persönlichkeit ist zum Teil Produkt ihrer eigenen freien Handlungen in der Vergangenheit. [...] ECCLES: Karl, ich möchte dein Konzept nehmen, ... unser Selbst ist die Welt des selbstbewussten Geistes“ [POPPER/ECCLES 1984:560-561]. Weiter merkt ECCLES an: „Tatsächlich werden wir mit dem wunderbaren Reichtum konfrontiert, in voller Handlungs- und Vorstellungsfreiheit mit unserem Gehirn zu kommunizieren zu können. Alle normalen menschlichen Ichs besitzen diese Freiheit, wenn auch Materialisten und Monisten sie leugnen.“ [ECCLES 1994: 250].

Felix TRETTER, Mediziner, Psychologe, Statistiker, Hirnforscher am Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München) und Christine GRÜNHUT, Fachärztin an der Universitätsklinik für Psychiatrie in Wien, fordern eine Neurophilosophie als Zusammenschau der Ergebnisse der Hirnforschung: „Es zeigt sich, dass der Mensch durch die Fähigkeit der Reflexion Handlungseffekte antizipieren kann und auf Grund dieser Fähigkeit grundsätzlich ‚jenseits von Stimulus-Response-Beziehungen zu agieren‘ in der Lage ist. „Die Verletzung des Stimulus-Response-Gesetzes, die Verweigerung also, auf Anreize zu reagieren, ist eines der wichtigsten Charakteristika einer eigenständigen Willensbildung. Diese Verhältnisse liegen auch bei der Selbstorganisation vor. Man kann in diesem Sinne von der Reizentbundenheit oder der Reiz-unabhängigkeit des Willens sprechen bzw. die Reflexion als Distanzierungen oder Entkoppelung vom Reflexniveau (bzw. von Automatismen) des Verhaltens begreifen.“ [TRETTER/GRÜNHUT 2010:208] Sie kommen zu dem Resümee: „Die sensationalisierenden Aussagen der Neurobiologie, den Menschen enträtseln zu können und so beispielsweise den ‚freien Willen‘ als Basis menschlichen Handelns als eine Illusion zu entlarven, ist eine überzogene Interpretation vorliegender neurobiologischer Daten. Derartige Aussagen haben höchst hypothetischen Charakter und sind Übergeneralisierungen von Einzelbefunden.“ [Ebd.:229].

### 3.5.7 Autonom und interdependent: der Mensch als moralisches Wesen

Die Psychoanalytikerin Ruth COHN spricht in den Axiomen zur Themenzentrierten Interaktion von der Autonomie und Interdependenz [Vgl. COHN 1985:129] des Menschen. Im Sinne des 3Kreise-Modells Interdependenz bezogen auf die natürlichen und gesellschaftlichen Vorgaben, Autonomie bezogen auf die Möglichkeit bzw. Notwendigkeit der Selbstgestaltung in Freiheit.

Die Annahme einer grundsätzlichen Freiheit postuliert, dass hinter jedem Verhalten des Menschen eine Haltung einzufordern ist. Denn - wie oben angedeutet - reagiert der Mensch nicht, sondern er handelt. Das heißt, dass einschließende Handlungsimpulse überlegt, korrigiert, kanalisiert und gebändigt und auf ein größeres Ganzes

hin bewertet werden müssen (GEHLEN:59). Bei KANT heißt es: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde“ [Kant 1991:68] und: „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen Menschen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest“ [Ebd.: 79] (Kategorischer Imperativ). Der Schweizer Entwicklungspsychologe und Epistemologe Jean PIAGET (1896-1980) zeichnet einen Entwicklungsweg von der heteronomen Moral zur autonomen Moral [Vgl. PIAGET 1973:401ff.]. Der heteronom interdependente Mensch als ‚Werk der Natur und Gesellschaft‘ auf dem Weg ‚Werk seiner selbst‘ zu werden, der sich aus innerer Einsicht und Bewertung handelt und für dieses Handeln Verantwortung übernimmt. In Anlehnung/Fortführung von KANT und PIAGET hat Lawrence KOHLBERG (1927-1987), ein US-amerikanischer Psychologe und Erziehungswissenschaftler den Weg der moralischen Entwicklung des Menschen in 4 Phasen/6 Stufen in einer Weise dargestellt [KOHLBERG 1996:126-139], die für die Selbstreflexion des Menschen ebenso wie für pädagogische und psychotherapeutische Bemühungen Orientierung geben können.

Psychotherapie wird sich jenseits von standardisierten Evaluierungen daran messen lassen müssen, wie weit es ihr gelingt leidende Mensch auf dem Weg zu Personwerdung ( ‚On becoming a Person‘ ) zu begleiten und sie nach und nach zur Wahrnehmung und ihrer (Auch-)Freiheit zu ermutigen.

ROGERS schildert einen Fall aus seiner Praxis, wie einem Klienten dieser Raum der Freiheit einen Spalt weit bewusst wurde. Er schreibt: „Vielleicht kann ich die Bedeutung der freien und verantwortlichen Wahl [...] am besten vermitteln, wenn ich den Satz eines verwirrten, verbitterten, psychotischen Menschen zitiere. Er war dreimal in ein Landeskrankenhaus eingewiesen worden, wo er seit seiner letzten Einweisung zweieinhalb Jahre verbracht hatte, als ich mit ihm zu arbeiten begann. Ich glaube, daß die allmählich einsetzenden Veränderungen mit einem Satz auf den Nenner gebracht werden können, den er bei einer der Sitzungen hervorbrachte, in der er sich besonders durcheinander fühlte. Er sagte: ‚ich weiß nicht, was ich tun wird. Aber ich werd es tun.‘ Das spricht für mich Bände.“ [ROGERS 1984:220-221].

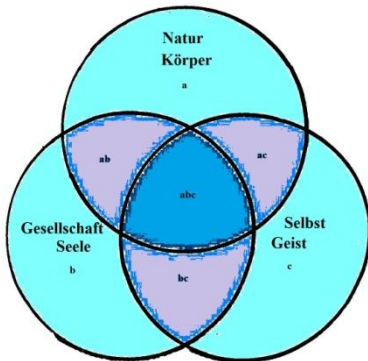
#### **4. Das 3Kreise-Modell und die Praxis der Psychotherapie**

Wurde unter den Punkten 1 -3 vom 3Kreise-Modell nach PESTALOZZI immer wieder ein Ausblick auf Psychotherapie hin eröffnet, so soll in den Punkte 4 – 5 fokussiert der Frage nachgegangen werden, wie diese anthropologischen Vorüberlegungen für die Psychotherapie hinsichtlich Selbstverständnis, wissenschaftstheoretischer Verortung und selbständiger Forschung auswertbar sind.



## 4.1 Der ‚Gegenstandsbereich‘ der Psychotherapie

### 4.1.1 Der leidende Mensch als ganzer - blockierte Dysbalance



Unter 3.4.3 wurde Krankheit als Dysbalance, unter der der ganze Mensch leidet und die von einem bestimmten Existenzbereich ausgeht und in mehr oder minder ausgeprägter Weise den Menschen als ganzen betrifft, beschrieben. So mag mir etwa ein heftiger Zahnschmerz nur ein vorübergehendes Ärgernis sein und mein Sozialleben beeinflussen, weil ich eine vereinbarte Tanzverabredung absagen muss; es lässt mich vielleicht kurzfristig über das Älterwerden und dessen Folgen nachsinnen. In diesem Fall reicht aber ein guter Zahnarzt: sobald die Wurzel gezogen und der Zahn gefüllt ist, ist die Welt wieder in Ordnung. Eine weitere Hilfe für die Wiederherstellung der Balance ist nicht erforderlich.

Anders stellt sich die Situation bezogen auf Natur/Körper, Gesellschaft/Seele und Selbst/Geist dar, wenn eine schwere körperliche Erkrankung diagnostiziert wird und den Patienten unvermutet und unvorbereitet trifft. Auch wenn die anerkanntesten Ärzte am Krankenbett stehen, die Balance kann dennoch so gestört sein, dass der Patient nicht wieder ins Lot kommt. Ein Psychotherapeut wird gefragt sein.

Anders stellt sich die Situation auch dar, wenn eine Beziehung zerbricht - sei's durch Tod, sei's durch Trennung. Da ist nicht nur eine massive körperliche Symptomatik als Reaktion denkbar, sondern auch die radikale Infragestellung seiner selbst - welchen Sinn hat so alleingelassen das Leben noch? Wenn auch vom Psychiater verschriebene Antidepressiva eine kurzfristige Erleichterung ermöglichen, zur Wiederherstellung der Balance wird es möglicherweise eines Psychotherapeuten bedürfen.

Wieder anders, wenn sich durch einen nüchtern-kritischen Blick auf die Fragilität von Welt und die Korruptheit in der Gesellschaft, Verzweiflung ausbreitet und sich die Frage nach dem Sinn des Ganzen aufdrängt. Mag sein, dass Antwortversuche der Religion, priesterliche Seelsorge oder philosophische Erklärungsversuche kurzfristig eine kognitive Abstützung ermöglichen - aber zur Rückgewinnung der Balance braucht der verunsicherte und verzweifelte Mensch eine Begleitung, die ihn in seiner leibhaftigen Ganzheit ernst nimmt - eine Psychotherapie kann angezeigt sein.

### 4.2.2 Die Frage nach ‚pneumatogenen‘ Leidenszuständen

Wie angedeutet, legt das 3Kreise-Modell nahe, dass, anders als das Psychotherapiegesetz vermuten lässt, auch der Bereich Selbst/Geist Ausgangspunkt für den ganzen Menschen betreffende Dysbalancen sein kann und bei einer Fixierung dieser so induzierten Dysbalance eine psychotherapeutische Begleitung angezeigt ist. Mag sein, dass die Schöpfer des Psychotherapiegesetzes von einem Modell ausgehen, das den Bereich c) entweder ausklammert oder in irgend einer Weise im Bereich b) des Psychischen (als ‚psychosozial‘ oder ‚psychosomatisch‘) aufgehen lässt. Nach den vorgelegten Überlegungen zur Anthropologie erscheint es nicht nur sinnvoll und berechtigt, sondern auch notwendig, diesen Bereich gesondert und differenziert und in einer elaborierten Begrifflichkeit anzusprechen, soll die Tatsache, dass der „Mensch den Menschen übersteigt“ (PASCAL) nicht esoterischen Selbst-

inszenierenden unterschiedlicher Provenienz als Legitimation für ihre fragwürdigen Theorien und Praktiken überlassen werden.

## **4.2 Zielformulierung und psychotherapeutischer Prozess**

### 4.2.1 Prozess und Ziel

Wie im pädagogischen Feld (über das spezifische Verhältnis Psychotherapie zur Pädagogik siehe 4.4.3) ist in der Psychotherapie ‚Verhaltensänderung durch Erfahrung‘, also ‚intentionales Lernen‘ angepeilt. Intentionen aber - das liegt im Begriff - richten sich nach einem bewusst gewählten Ziel. Der amerikanische Pädagoge Robert MAGER hat für den Bereich des organisierten intentionalen Lernens formuliert: „Wer nicht genau weiß, wohin er will, braucht sich nicht zu wundern, wenn er ganz woanders ankommt“ [MAGER 1978:Klappentext]. Das gilt in gewisser Weise auch für die Psychotherapie: Wenn nicht klar ist, wohin der Klient, die Klientin will, wohin ihn bzw. sie der Therapeut, die Therapeutin professionell begleiten soll, wird - wenn die Therapie nicht im Sand verläuft oder abgebrochen wird - irgendwo ankommen, aber wo?

Im Sinn eines ressourcenschonenden Therapieverlaufs sollten zu Therapiebeginn klare Therapieziele formuliert werden. Das heißt nicht, dass diese im Verlauf des Prozesses nicht immer wieder neu formuliert, ergänzt oder revidiert werden könnten (oder gar müssen); das heißt auch nicht, dass diese Ziele bereits ‚Lebensziele‘ zu sein hätten. Meistens wird es in einem ersten Schritt genügen, bescheidene, in jedem Fall aber erreichbare (Etappen-)Ziele zu formulieren, die auch hinsichtlich ‚erreicht - nicht erreicht‘ immer wieder kritisch befragt werden können.

### 4.2.2 Momente der Zieldefinition

Grundsätzlich sollten bei der Zieldefinition drei Aspekte im Blick bleiben: Zunächst wie unter 3.4.4 angedeutet der Blick auf den Auslöser der Leidenssituation mit der Option der Milderung bzw. Beseitigung (Aspekt 1: Lösungsorientierung) und der Blick auf die Ressourcen, die zur Rückgewinnung der Balance aktiviert werden können (Aspekt 2: Ressourcenorientierung).

Die aus dieser Doppelperspektive vom Klienten und Therapeuten formulierten Ziele, die sich zunächst wahrscheinlich nur auf Klein- und Kleinstetappen beziehen, sind nochmals im Horizont eines umfassenden Gesamtzieles darauf hin zu befragen, welche Orientierung und Unterstützung sie für ein Unterwegssein zu einem ‚gelingenden Leben‘ (Aspekt 3; vgl. Punkt 3.5.5) eröffnen.

So weit es sich in einem historischen Rückblick festmachen lässt, war ‚gelingenden Leben‘, das den Menschen in seiner leibhaftigen integralen Einheit als Werk der Natur, Gesellschaft und seiner selbst ernstnimmt, Anliegen psychotherapeutische Handelns.

### 4.3 Vom Heilschlaf zur Psychotherapie - ein historischer Durchblick

Hermann EBBINGHAUS (1850-1909) hat seinen 1905 erschienen ‚Abriss der Psychologie‘ mit dem Satz eingeleitet: „Die Psychologie hat eine lange Vergangenheit, aber nur eine kurze Geschichte“ [zit. in: KIVITS 1994, S. 13]. Was für die Psychologie - der Lehre von der Seele, ihrem Erscheinen und ihren Zuständen - seine Richtigkeit hat, gilt im wahrscheinlich noch stärkerem Ausmaß für die Psychotherapie. In den letzten 100-120 Jahren hat eine sich im Schlepptau der Psychoanalyse etablierende Psychotherapie psychosozial oder psychosomatisch bedingte Verhaltensstörungen und Leidenszustände immer differenzierter in einer eigenen Fachsprache beschrieben. Aber diese Phänomene waren und sind nicht neu.

Etwa in den antiken Heilstätten von Kos (zu den Dodekanes gehörige griechische Insel, auf welcher der Arzt HIPPOKRATES Kos geboren worden sein und gelehrt haben soll), Epidauros (die bedeutendste antike Kultstätte für den Heilgott Asklepios auf dem Peloponnes) und Pergamon (mit dem Heiligtum des Asklepios, Geburtsort des berühmten antiken Arztes GALENUS [129-199 n. Chr.] - Sanatorien der damaligen Oberschicht - wurden an Menschen nicht nur medizinische Eingriffe vorgenommen, sowie Massagen, Wasser- und Schlamm-bäder angeboten, sondern auch mit ärztlich/priesterlich induziertem Tiefschlaf behandelt und ihre Träume zu Heilzwecken gedeutet. Es liegt nahe, hinter diesen Behandlungen ‚psychosomatische Leidenszustände‘ - nach der heutigen Diktion - zu vermuten und eine Sicht, die den Menschen in seiner leib-geist-seelischen Einheit wahrgenommen hat.

Lange Zeit wurden Krankheiten dem göttlichen Einwirken zugeschrieben und als Strafe oder Prüfung gedeutet. Deshalb war die Behandlung von Leidenszuständen zunächst auch Aufgabe von Priestermedizinern. Das Neue Testament zeichnet den JESUS von Nazareth als den Typus eines ganzheitlichen Heilers, der bezogen auf sein Wirken von sich selbst sagt: „Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken“ (Mt 9,12). Er heilt nicht nur und nicht in erster Linie körperliche Beschwerden. Mit der Befreiung von körperlichen Krankheitssymptomen weist er auf geistige Zusammenhänge hin.

Auch die Sicht von Krankheiten und Leidenszuständen verändert sich in der Geschichte durch die verschiedenen Erkenntniswege [vgl. EBERHARD, 1987]. Ist die Theorie der Krankheit in der Antike als Station auf dem mystisch-magischen Erkenntnisweg verstehbar, so wird auf dem deduktiv-dogmatischen Weg im Mittelalter die Autorität antiker Autoren wie HIPPOKRATES und GALENUS [129-199 n. Chr. Nach Hippokrates der berühmteste Arzt der Antike. Seine Schriften blieben mit denen des Hippokrates bis weit ins Mittelalter hinein maßgebend für die Schulmedizin] für körperliche und kirchlich interpretierte biblische Deutungen seelischer Leiden bis in die Renaissance hinein akzeptiert. Ihre Schriften werden als „Dogmen“ angesehen, von denen bei der Behandlung konkreter Einzelfälle auszugehen ist (Medizin war in erster Linie „Klostermedizin“). Erst ab der Renaissance wurden - ausgehend von den medizinischen Fakultäten in Salerno, Montpellier, Toledo u.a. - Krankheiten und deren medizinische Behandlung in Weiterführung antiker Ansätze nach und nach naturwissenschaftlich im Sinn des induktiv-empirischen Erkenntnisweges untersucht. Etwa ab der Aufklärung, vor allem aber ab der naturwissenschaftlichen Methodendominanz des 19. Jahrhunderts und der verbreiteten Fixierung auf ein mechanistisches Menschenbild wurden Krankheiten - egal welcher Art - als körperliche Phänomene interpretiert, denen mit einer naturwissenschaftlich-technisch gestützten Medizin zu begegnen sei.

EBERHARD bringt den mythisch-magischen Erkenntnisweg mit dem Wiederentdecken von Mystik und Magie in der Postmoderne in Zusammenhang [Eberhard, S. 25-26]. Dieser Zusammenhang kann auch an der Praxis des Umgehens mit psychischen Störungen und Leidenszuständen heute festgemacht werden. Einerseits wirken spätantik-mittelalterliche Praxen - wie etwa der kirchliche Exorzismus [Beschwörung. Austreibung von Geistern und Dämonen durch Worte und Gesten.] - mit nach [Vgl. KATECHISMUS der katholischen Kirche 1993:Art. 8/1673, 447-448]; andererseits blühen im irrationalen Esoterikbereich der Postmoderne Heilverfahren (für alle möglichen Leidenszustände), die sich auf wieder entdecktes ‚uraltet‘ Heilungswissen berufen (und lukrativ vermarkten lassen). Die Palette reicht vom Schamanismus über Chakrenmeditation bis zum Vertrauen in die Hochpotenz-Homöopathie. Eine Besichtigung von ‚Esoterik-‘, ‚Lebenshilfe-‘ und ‚Psychologieabteilungen‘ in besser sortierten Buchhandlungen lassen weitere Zitationen überflüssig erscheinen.

Bleibt die Frage: Ist diese Rückkehr zum Mythisch-Magischen nur Zeichen eines antiaufklärerischen Überdrusses der Postmoderne, oder kommt darin ein Bedürfnis zum Ausdruck, das unbeirrbar nach einem nicht einholbaren Mehrwert menschlichen Daseins Ausschau hält? Oder anders gewendet im Zusammenhang mit den unter 1.2.3 angestellten Überlegungen die Frage, ob nicht gerade die Psychotherapie nach einer seriösen Perspektive zur Erklärung des Menschen, die über dessen bio-psycho-soziale Betrachtung hinausweist, Ausschau halten sollte, ohne einerseits den Boden nüchterner Vernünftigkeit zu verlassen und andererseits nicht mit einem reduzierten Modell vom Menschen an der umfassenden Wirklichkeit des Menschen vorbeizusteuern.

#### 4.4 Arbeit mit dem Menschen – Arbeit am Menschen: Theorie und Praxis

Das 3-Kreise-Modell lässt auch ein Skizzierung der Zuständigkeitsbereiche für jene Wissenschaftsdisziplinen zu, die sich auf den Menschen beziehen und jene Berufe, die am bzw. mit dem Menschen arbeiten. Dabei wird wieder auch die gegenseitig beeinflussende Verbindung bzw. Überschneidung mit den Nachbarbereichen sichtbar.

##### 4.4.1 Ein Systematisierungsversuch

Versuch einer Zuständigkeitszuweisung für den Menschen beforschenden Disziplinen und am und mit Menschen arbeitenden Berufen:

##### a) **Natur/Körper**

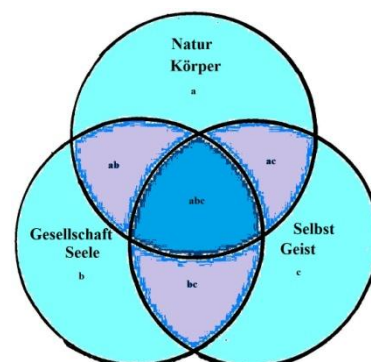
Naturwissenschaften: *Biologie, Chemie, Medizin,...*

Berufe: *Allgemeinmediziner; Fachmediziner, Heilpraktiker(wo ges. erlaubt), Physiotherapeuten, Osteopathen,...*

##### b) **Gesellschaft/Seele**

Humanwissenschaften: *Soziologie, Psychologie, Pädagogik,...*

Berufe: *Psychologen, Sozialpsychologen, Pädagogen, Sozialpädago*



gen, Sozialberater,...

c) **Selbst/Geist**

Philosophie, Theologie, Anthropologien

Berufe: *Philosophen, Seelsorger,*

ab) Sozialmediziner, Psychiater, Psychosomatiker

bc) Berater, Trainer, Sonder-Heilpädagogen

ca) Alternativmediziner, Mentaltrainer (Sport)

abc) **Person**

Philosophische Anthropologie als Zusammenschau aller auf den Menschen bezogenen Naturwissenschaften, Humanwissenschaften, Philosophie, Theologie im Sinne KANTS aller Philosophie zugrunde liegenden Frage nach dem Wesen des Menschen und zu der BUBER anmerkt: „Diese wäre also die fundamentale philosophische Wissenschaft“ [BUBER 1982, S.11].

Berufe: *Psychotherapeuten*

#### 4.4.2 Nachbardisziplinen und die Gefahr von Engführungen

Psychotherapie ist eine, aus der gesundheitspolitischen Landschaft nicht mehr wegzudenkende, Größe geworden. Die zunehmende gesellschaftliche Anerkennung ist nicht zuletzt daran ablesbar, dass sie ein seit 1990 durch Gesetz geregeltes Element in unserem österreichischen Gesundheitswesen darstellt und die Kassen Psychotherapie über Krankenschein abrechnen. Doch trotz dieser unübersehbaren Präsenz von Psychotherapie in der Öffentlichkeit, scheint ihre Positionierung im Bezug auf die Abgrenzungen zu Nachbardisziplinen zu wenig diskutiert, begrifflich geklärt und öffentlich kommuniziert, sodass mehrfach Engführungen in der Einschätzung der Psychotherapie auszumachen sind:

*Medizinische Engführung:* Psychotherapie wird als Teilmenge der Medizin, quasi als ‚Psychiatrie light‘, missverstanden. Dies mit der Konsequenz, dass die Inanspruchnahme von Psychotherapie von Leidenden mit dem Hinweis abgelehnt wird, „Ich bin doch nicht geisteskrank!“ Dazu kommt, dass im Nachbarland Deutschland die Ausübung von Psychotherapie (noch!?) Ärzten und klinischen Psychologen vorbehalten ist, und dass in Österreich - durch gezielte Interventionen der berufsständischen Vertretung - Ärzte über das ‚Ψ(Psi)-Diplom‘ Psychotherapie via Krankenkasse voll vergütet bekommen.

*Religiöse Engführung:* Psychotherapie steht - vor allem in manchen kirchlichen Kreisen - im Verdacht, eine neue - in Konkurrenz zu kirchlichen Praktiken stehende - „Seelenführungsfunktion“ zu übernehmen und zu einer Art ‚Pseudoreligion‘ zu mutieren. Tatsächlich stellt bereits 1986 GASTGEBER fest, dass die Akzeptanz der Psychotherapie etwa in dem Maß zunimmt, in dem die Beichtfrequenz in katholisch-kirchlichen Bereich sinkt [GASTGEBER 1986, S.121]. Ebenso zeigen berufsstatistische Zahlen, dass in dem Umfang, in dem Priesterberufe

zurückgehen, die Anzahl von haupt- und nebenberuflichen Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten steigt ( - als Randbemerkung: es ist interessant zu beobachten, dass laisierte Priester oftmals in der Psychotherapie ein neues Berufsfeld finden). Zur religiösen Engführung trägt auch bei, dass viele Psychotherapeuten bzw. Psychotherapeutinnen oft unreflektiert religiöse oder pseudoreligiös- esoterische Elemente in ihre Praxis aufnehmen etwa, weil sie zu ihrer persönlichen Einstellung nicht auf eine professionelle Distanz gehen können, oder weil sie sich durch die Einbeziehung dieser Elemente eine narzissmusinduzierte Prestigesteigerung in Richtung ‚Ich, der Guru‘ erhoffen.

*Psychologische Engführung:* Hier hat möglicherweise - wie bei der medizinischen Engführung - die in Deutschland geltende Regelung eine gewisse Transferfunktion für die Einschätzung der Psychotherapie in Österreich. Tatsächlich werden wenige Konsumenten bzw. Konsumentinnen sozialmedizinischer Dienste einen Unterschied zwischen Psychologe, Psychologin und Psychotherapeut, Psychotherapeutin ausmachen können. Klar müsste sein, dass mit einer hohen psychodiagnostischen oder -beratenden Kompetenz nach lange keine psychotherapeutische mitgegeben ist; und es bleibt zu diskutieren, ob eine primär lerntheoretisch orientierte ‚Therapie‘ als ‚Psycho‘-Therapie zu verstehen ist.

*Beratungsdominierte Engführung:* „-beratung“ mit welchen Begriffen vor dem Bindestrich auch immer verbunden, scheint zu einem Feature postmodernen Lebens geworden zu sein [Vgl. dazu auch: GLATZ 2007, S. 8-10.]. Lebens-, Kauf-, Fitness-, Schwangerschafts-, Partner- u.s.w.-beratung lassen neue Berufszweige entstehen: die professionellen ‚Berater‘ für alle nur erdenklichen Bindestrich-Bereiche. Hier ist nicht der Ort, den Verlust an Solidarität, der mit der grassierenden Professionalisierung von Beratung verbunden ist, zu diskutieren [vgl. dazu: FINGER 2007, S. 39-41], wohl aber muss auf die Notwendigkeit hingewiesen werden, im Zuge der zunehmenden gesellschaftlichen Etablierung von ‚Beratung‘ (Coaching, Training, ...) diese von Psychotherapie im Interesse beider klar abzugrenzen und bestehende Graubereiche aufzulösen.

*Pädagogische Engführung:* Im historischen Rückblick und im Blick auf die gegenwärtige Diskussion, scheint die Nähe von Psychotherapie und Pädagogik und die Parallelität ihrer Fragestellungen so ähnlich, dass Abgrenzungen nur schwer möglich sind.[vgl. dazu etwa die Arbeiten von: Alfred ADLER (1870-1937 - ‚Bilden und Heilen‘ 1926), Anna FREUD (1895-1982), Hans ZULLIGER (1893-1965), August AICHHORN (1879-1949), Siegfried BERNFELD (1892-1953), Bruno BETTELHEIM (1903-1990), aber auch: Carl R.. ROGERS (1902-1987), Ruth COHN (1927-2010)]. Psychoanalytische Erziehungsberatung wird zunächst wohl eindeutig der Pädagogik zuordenbar sein [vgl. etwa das regelmäßig erscheinende „Jahrbuch für psychoanalytische Pädagogik“ im V. Grünewald, Mainz] aber - wenn sich die Beteiligten tatsächlich einlassen - auch Prozesse auslösen, die mit jenen von Psychotherapie vergleichbar sind. Andererseits kann auch die Frage gestellt werden, ob eine forensisch verordnete - nicht freiwillig aufgesuchte - ‚Psychotherapie‘ nicht besser als Nacherziehung im zwangspädagogischen Vollzug beschrieben werden sollte?

#### 4.4.3 Psychotherapie als Spezialfall pädagogischer Bemühungen?

Das Verhältnis Psychotherapie – Pädagogik verlangt jedoch noch einer genaueren Betrachtung und ist mit dem Hinweis auf Engführungen allein nicht seriös zu charakterisieren, zumal in diesem Überlappungsbereich Berufsfelder abgesteckt werden (Psychagogik, Sonder- u. Heilpädagogik), die sich nach und nach als selbständige etablierten.

So wird etwa die Psychagogik laut wikipedia so beschrieben: „Psychagogik [...] ist die Bezeichnung für eine Vielzahl von pädagogisch-therapeutischen Verfahren zur Vorbeugung und Linderung bei Verhaltensstörungen, seelischen Konflikten, schwierigen Entwicklungsphasen, o.ä. im Sinne von Beratungsgesprächen, Gruppengesprächen, Entspannungsübungen, Atemgymnastik, Logotherapie, autogenem Training oder Meditationen. Psychagogik intendiert seelische Führung; sie ist eine beratende und unterstützende Behandlungsform im Sinne von tiefenpsychologisch orientierten Maßnahmen. Psychagogik vereint das Wissen aus Pädagogik, Tiefenpsychologie und Psychotherapie und ermöglicht die Betreuung und Begleitung speziell von Kindern und Jugendlichen.“

[<http://de.wikipedia.org/wiki/Psychagogik>. Zugriff 21.11.2014] – eine Grenzziehung zwischen Pädagogik und Psychotherapie scheint schwierig?

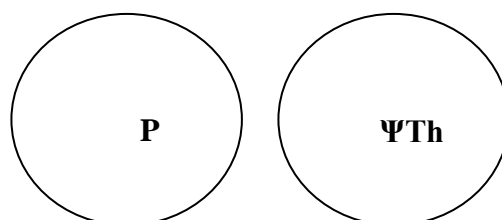
Das Tätigkeitsfeld von Sonder- und Heilpädagogen wird (für den österreichischen Raum) so umrissen: „Sonder- und HeilpädagogInnen beschäftigen sich (im Vergleich zur eher theoretisch orientierten Pädagogik) mit kindlichen Entwicklungsstörungen. Sondererziehung widmet sich sowohl körperlichen Behinderungen als auch psychischen Störungen (Depressivität, Aggressivität, Verwahrlosung, Lernprobleme u.a.m.). Sonder- und Heilpädagogen/Innen arbeiten in Bereichen wie Diagnostik und Therapie, aber auch Beratung (Rechtsangelegenheiten, Therapiemöglichkeiten und -einrichtungen u.a.m.) [[http://www.bildungundberuf.at/beruf\\_487.html](http://www.bildungundberuf.at/beruf_487.html). Zugriff 21.11.2014. – Was ist das Unterscheidende zur Psychotherapie?

Das Verhältnis von Pädagogik und Psychotherapie lässt sich – und hier wird das 3Kreise-Ausgangsmodell ein Stück weit verlassen - auf dreifache Weise bestimmen: „getrenntkreisig“, „überlappend“, „elliptisch“.

Pädagogik - Psychotherapie – *das ‚getrenntkreisige Verhältnis‘*

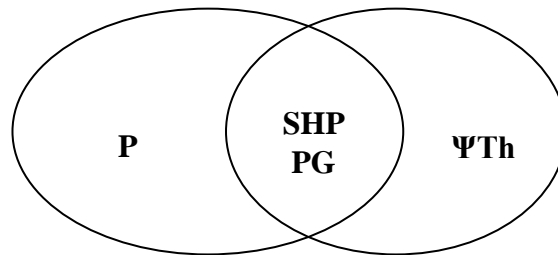
Pädagogik und Psychotherapie sind zwei voneinander getrennte Wirkbereiche, die zwar teilweise über gemeinsame Begrifflichkeiten verfügen, doch ist die Differenz zwischen Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten und Reparatur nach vorangehender Diagnose so groß, dass beide Bereiche gesondert abgehandelt werden müssen.

Eine Sicht, die sich nach den obigen Ausführungen schwer haltbar ist.



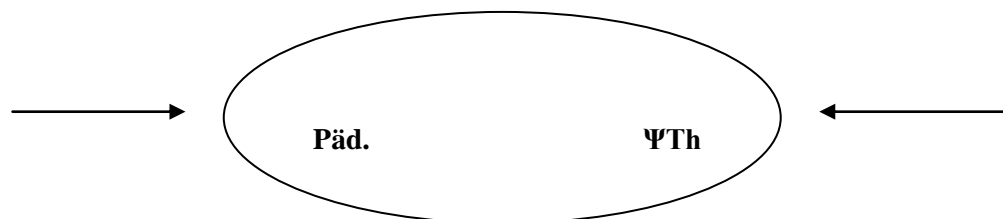
### Pädagogik - Psychotherapie – *das ‚überlappende Verhältnis‘*

Zwei Bereiche, die sich auf Grund der thematischen Nähe beider Bereiche in bestimmten Zonen überlappen. Tendenziell bleibt jeder Wirkkreis mit seinem eigenen Anforderungsprofil für sich geschlossen bestehen, im Überlappungsbereich (Bereich der Sonder- und Heilpädagogik, Psychagogik), kommt es, wenn nicht als eigener Bereich institutionalisiert, zur Kooperation bzw. zur gegenseitigen Überweisung. Heute eine häufig anzutreffende Form der Abgrenzung bzw. Kooperation.



### Pädagogik - Psychotherapie - *das elliptische Verhältnis*

Die Ellipse ist jener geometrische Ort, an dem die Summe der Abstände von zwei festen Punkten (die Brennpunkte Päd. und ΨTh.) gleich groß ist. Der Bezugspunkt (das Ziel) päd. und ψth. Bemühungen ist derselbe „geometrische Ort“, nämlich die „Bildung“ des Menschen (im Sinn umfassender „Ganzheit“, „Gesundheit“ - Balance im Umgang mit sich selbst, seiner natürlichen und sozialen Umwelt). Die Nähe oder Entfernung zu einem der beiden Bezugspunkte Päd. und ΨTh. ergibt sich aus der Konstellation von Lebensumständen und -schicksalen.



Entweder ist jeweils im Extremfall die Nähe zur Pädagogik größer und die Psychotherapie ist im Hintergrund da (aber sie ist da), bzw. umgekehrt; oder (und das wird der Normalfall sein), auf dem Weg zum Ziel „Bildung“ ergänzen einander Päd. und ΨTh. in ihrem Bemühungen in unterschiedlichem Maß.

Der Spezialfall der Ellipse ist der Kreis - der tritt ein, wenn Päd. und ΨTh. in einen Prozess auf dem Weg zum Ziel „Bildung“ integriert sind – hier wäre eine umfassende Bildungstheorie gefordert, die in besonderer Weise die Bedeutung der interpersonalen Begegnung als treibendes Moment von Bildungsprozessen (in pädagogischer wie in psychotherapeutischer Intention) begründen. Die geglückte/gelingende DU-Beziehung als „heilende“, „ganzmachende“ Erfahrung kommt ins Spiel. Und gleich, ob es sich um Lernprozesse in einem pädagogischen oder psychotherapeutischen Kontext handelt, die Qualität der Du-Beziehung als Bedingung der Möglich-



keit für positive verhaltensändernde Erfahrung wird eine entscheidende Rolle spielen. Aber vor allem wird es Aufgabe der Psychotherapie sein, „heilenden Resonanzraum“ [FINGER-OSSINGER/FINGER 2001] für Lernerfahrungen aufzutun.

Martin Buber überliefert in den „Erzählungen der Chassidim“ das „Lied vom DU“ [BUBER 1949, S. 342]:

*Der Berditschewer pflegte ein Lied zu singen, in dem es heißt:*

*Wo ich gehe - du!*

*Wo ich stehe - du!*

*Nur du, wieder du, immer du!*

*Du, du, du!*

*Ergeht's mir gut - du!*

*Wenn's weh mir tut - du!*

*Nur du, wieder du, immer du!*

*Du, du, du!*

*Himmel - du, Erde - du,*

*Oben - du, unten - du,*

*Wohin ich mich wende, an jedem Ende*

*Nur du, wieder du, immer du!*

*Du, du, du!*

In seiner charakteristischen Art singt in unseren Tagen André HELLER [HELLER 1991] dieses Lied mit neuem Text.<sup>1</sup> Es sagt dasselbe aus, wie damals das Lied des Bertischewers:

*Du, du, du*

*Wenn's regnet, dann wachsen die Regenbögen,*

*wenn's schneit, dann wachsen die Stern,*

*bei Sonne, da wachsen die Schmetterlinge,*

*und immer, immer hab ich dich gern.*

*Du, du, du bist mein einziges Wort,*

*du, du, du heißt alles,*

*das Lachen, das Schreien, das Fortgehen, das Bleiben,*

*die Stunde, Minute, der Augenblick.*

*Das Haus und die Stadt, der Wind und das Blatt.*

*Das Atmen; das Sterben und die Musik.*

*Du, du, du bist mein einziges Wort,*

*du, du, du heißt alles.*

*Das Gras und der Schnee, die Erde, die See,*

*das Suchen, das Finden und das Verlieren.*

*Das Laufen, das Drehen, das Schlafen, das Sehen.*

*Das Fallen, das Fliegen, das ABC.*

---

Psychotherapie kann unter dieser Perspektive als Spezialfall pädagogischer Bemühungen diskutiert werden, insofern die gelingende Du-Beziehung den Resonanzraum für heilendes, bildendes Lernen aufmacht. Klaus Grawe (1994) hat neben den Faktoren Ressourcenaktivierung, Problemaktualisierung, Problemklärung, Problembewältigung vor allem die therapeutische Beziehung als fundamentalen Wirkfaktor in der Psychotherapie angesprochen. Die Qualität der Beziehung Therapeut-Klient ist - über alle schulenspezifischen technischen Interventionsmöglichkeiten hinweg - basale Voraussetzung für das Gelingen einer Therapie. Das heißt, diese Beziehung stellt ein heilendes Gegenmilieu zu schädigenden Umwelten (von früherer mangelnder Empathie und Zuwendung der Eltern bis zu gegenwärtigen Traumatisierungen) dar und ist das Grundagens der Rebalancierung.

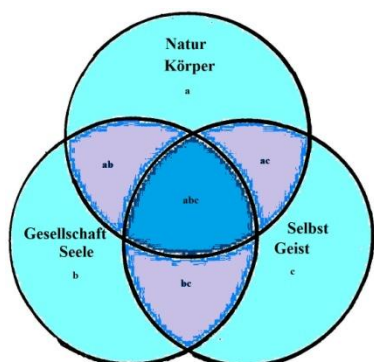
Neben dem Versuch der begrifflich-abstrakten Verhältnisbestimmung Pädagogik-Psychotherapie der Versuch einer analog-metaphorischen am Beispiel „Automechaniker - in der „Fabrik“, in der Werkstätte“

Spezifische Ausbildung für den Automechaniker, der in der Automobilfabrik bei der Produktion von Automobilen beschäftigt ist („Pädagoge“): Zusammensetzung von vorfindbaren, vorgefertigten Werkstücken nach einem vorgegebenen Plan in einer sinnvollen, koordinierten Abfolge von Handlungsschritten.

Spezifische Ausbildung für den Automechaniker in der Reparaturwerkstätte („Psychotherapeut“): Diagnosekompetenz für das Finden von Fehlern, Beurteilungskompetenz über den Grad der Beschädigung, den Grad des Mangels, der Abnutzung eines Teiles, die Kompetenz ein Teil zu ersetzen, ohne unökonomisch das ganze Auto zu zerlegen, die Kompetenz zu improvisieren, wenn Einzelteile nicht mehr verfügbar sind („Oldtimer“) oder wenn Nachbauten denselben Zweck erreichen („Generica“)!

Weitere mögliche Metaphern/Analogien: Unterricht - Nachhilfe; Neubau - Umbau; Produktion - Reparatur; Bergführung - Bergrettung; Pflanzen und Düngen - Jäten und Schädlingsbekämpfung; Schreibanleitung - Korrekturlesen; Installation - Störungsdienst; Instruieren - Korrigieren; Sonnenöl - Brandsalbe; Weinverkostung - Entzugsinstitution;...

#### **4.5 Schulenspezifische Zugänge und psychotherapeutischen Praxis**



Wenn ‚die ‚ Psychotherapie‘ auch grundsätzlich den Mensch in seiner integralen Ganzheit (a-b-c) anvisiert, geht der konkrete Zugang in der Regel zunächst über einen der im 3Kreise-Modell angedeuteten Erfahrungsbereiche, die auch in schulenspezifischen Ausrichtungen sichtbar werden:

- a) Körperpsychotherapeutische Verfahren
- b) Tiefenpsychologisch - analytische Verfahren

### c) Logotherapeutisch-existenzanalytische Verfahren

Bei aller schulenspezifischen Grundorientierung hinsichtlich der Zugangsmöglichkeit zum leidenden Menschen macht das Modell durch die Überlappungszonen auch deutlich, dass dogmatische Engführungen (angewendet werden nur schulentypische Methoden) an der Gesamtrealität des zu behandelnden Menschen vorbeigeht. Schulentypischen Behandlungsmethoden verlangen nach einer sinnvollen Ergänzung durch die methodischen Ansätze auch den Nachbardisziplinen - bezogen auf die diagnostizierte Leidenssituation des Klienten, seine psychodynamische Grundkonstitution, die aktuelle Befindlichkeit im Hier und Jetzt und auch bezogen auf die Methodenkompetenz des Psychotherapeuten.

Grundfrage müsste dabei sein: welche Methode aktiviert die Ressourcen und hilft bei der Wiedergewinnung der Balance, welche methodischen Angebote ermutigen den Klienten zur schrittweisen Wahrnehmung seiner (Auch-)Freiheit in Richtung Steigerung der Beziehungsfähigkeit, Liebesfähigkeit, Arbeitsfähigkeit, Glücksfähigkeit, Verantwortungsfähigkeit.

## **5. Das Modell und Perspektiven der Psychotherapieforschung**

### **5.1 Forschung - Forderung nach Wissenschaftlichkeit im PthG**

Wenn wir im Alltag vor einer Frage stehen und uns nach einer Antwort umsehen oder um Auskunft bitten, wenn wir eine Problemlösung vorgeschlagen bekommen und prüfen, ob diese für unsere Spezialfrage passend ist, wenn wir nach alternativen Handlungsmöglichkeiten im Alltag Ausschau halten, dann erfüllen wir das, was etymologisch mit dem Wort forschen gemeint ist [DUDEN 2001: 232; PFEIFER 1995:367]: Fragen, suchen, prüfen, überlegen... Forschen ist ein alltägliches Geschäft für Jedermann und Jederfrau.

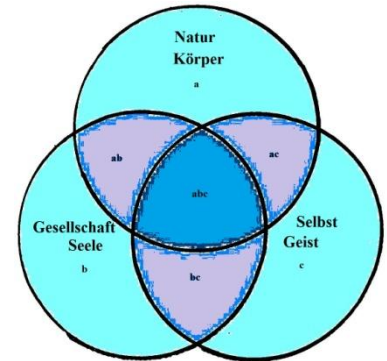
Forschung unter dem Postulat der Wissenschaftlichkeit meint die Summe der methodischen und kreativen geistigen Bemühungen, einer Frage, einem Problem mit dem Ziel auf den Grund zu gehen, die Ergebnisse in einem systematischen Zusammenhang darzustellen, mit der ‚scientific community‘ auszutauschen und kritisch zu diskutieren.

Das Psychotherapiegesetz verlangt im Paragraphen 1, dass die in der Psychotherapie angewendeten Methoden in ihrer ‚Wissenschaftlichkeit‘ (Wissen: methodisch gewonnen, intersubjektiv überprüfbar, kommunizierbar, systematisiert) ausgewiesen sein müssen. Unter Punkt 1.2.3 wurde schon die Problematik ‚wissenschaftlicher‘ Forschung bezogen auf den Menschen in ihrer Vorläufigkeit und Bedingtheit kurz diskutiert und eine grundsätzliche Offenheit für weiterführende Perspektiven eingefordert. Daher sei hier wiederholt, was oben unter 1.2.4 im Blick auf die Janusköpfigkeit anthropologischer Forschung angemerkt wurde: „Sie muss zu Erkenntnissen kommen, die in ihrer Wissenschaftlichkeit ausweisbar sind und gleichzeitig in ihrer Ergebnisdarstellung die eigene Überwindung mit formulieren.“

## 5.2 Forschungstypen und $\psi$ th Eigenforschung

Eine Wissenschaftlichkeit beanspruchende Forschung verlangt nach einigen grundlegenden Voraussetzungen:

- (1) eigener Forschungsgegenstand,
- (2) eigene Methodik,
- (3) eigene Begrifflichkeit,
- (4) systematische Darstellung der Forschungsergebnisse
- (5) disziplinübergreifende Zusammenschau der Ergebnisse mit den Ergebnissen anderer Forschungsbemühungen, die in unterschiedlicher Nähe oder Entfernung zum eigenen Forschungsgegenstand stehen.



Die Bereiche a, b, c sind hinsichtlich dieser Voraussetzungen problemlos zuordenbar: Bereich a) Natur/Körper – Naturwissenschaften; Bereich b) Humanwissenschaften, Bereich c) Philosophie, Theologie

Die Psychotherapie fokussiert den Bereich a-b-c, den leibhaften Menschen, die Person auf dem Weg zu sich. Damit hat die nach und nach einsetzende Psychotherapieforschung einen sehr komplexen, „sich selbst übersteigende“ (PASCAL) Forschungsgegenstand in den Blick genommen, der sich notwendig hinsichtlich Forschungsmethode, Begrifflichkeit, Systematik und disziplinübergreifender Zusammenschau auf die Nachbardisziplinen abstützen muss.

Das Modell deutet für die Psychotherapieforschung eine dreifache Möglichkeit an.

- (1) Fremdforschung aus den Bereichen a, b, c (gegenwärtige Praxis):  
Psychotherapeutische Theoriebildung greift auf Forschungen der Natur- und Humanwissenschaften zurück und versucht deren Ergebnisse als Basis für die eigene Theoriebildung und Praxisausrichtung zu nutzen.
- (2) Kooperationsforschung a-b-c mit Überlappungsbereichen a-d, b-c, c-d (nach und nach anlaufende Praxis):  
Genuinen psychotherapeutischen Fragestellungen werden je nach Fragerichtung mit den Methoden der Naturwissenschaften (Erklären), der Sozial- und Humanwissenschaften (Verstehen) oder der Philosophie/Theologie (Deuten, interpretieren) nachgegangen und die Ergebnisse - wenn gefragt - in diese Bereiche auch zurückgespeist.
- (3) Eigenforschung, die hinsichtlich Forschungsgegenstand, Forschungsmethode; Begrifflichkeit, Systematik und disziplinübergreifender Zusammenschau eigene Wege geht. Eine solche Forschung ist weder gängige noch anlaufende Praxis, aber ein zunehmender Rechtfertigungsdruck (Finanzierung der Psychotherapie durch das öffentliche Gesundheitswesen) lässt eine solche nicht nur wünschenswert sondern auch notwendig erscheinen.

## 5.3 Zur Forschungskompetenz des/der Psychotherapeutin/-en

Die Forderung nach Wissenschaftlichkeit durch das Psychotherapiegesetz stellt an den Psychotherapeuten spezifische Anforderungen hinsichtlich Rezeption und Produktion (rezeptive und produktive Forschungskompe-

tenz). Zwei Aspekte, die sowohl für die Aus- als auch für die Fort- und Weiterbildung der Psychotherapeuten fixe Bestandteile der Curricula sein sollten.

Rezeptive Forschungskompetenz meint, dass die Ergebnisse der Psychotherapieforschung (Fremdforschung, Kooperationsforschung, Eigenforschung als Desiderat) zunächst zur Kenntnis genommen und in ihrer Bedeutung für die psychotherapeutische Praxis verstanden werden müssen. Weiters sollten diese Ergebnisse immer wieder einerseits auf ihre wissenschaftliche Dignität kritisch befragt, andererseits auch zur kritischen Reflexion der eigenen Praxis herangezogen werden. Dies leitet über zur Beforschung der eigenen Praxis.

Produktive Forschungskompetenz: Verantwortliches psychotherapeutisches Handeln versucht nicht nur, sich im Rahmen reflexiver Betrachtung der eigenen Praxis (Beforschung der eigenen Praxis) vor dem Anspruch eines professionellen ethischen Handelns zu rechtfertigen. Es wird viel mehr auch versuchen, über diesen Rechtfertigungsanspruch hinaus einen Beitrag zur theoretischen Vertiefung und methodischen Differenzierung der eigenen Berufspraxis beizutragen. Neben Fort- und Weiterbildungen werden Supervisionen und Interventionen stimulierende Anstöße sein.

## Literatur

- ARNOLD/EYSENCK/MEILI (1988): Lexikon der Psychologie. 3 Bd. Freiburg: Herder.
- BROCKHAUS (1991): Enzyklopädie. Mannheim: Brockhaus.
- BUBER, M. (1949): Die Erzählungen der Chassidim. Zürich: Manesse.
- BUBER, M. (1982): Das Problem des Menschen. Heidelberg: Schneider.
- CHRISTOF, E./RIBOLITS, E./ZUBER, J. (2007): Führe mich sanft. Beratung, Coaching & Co. - Die postmodernen Instrumente der Gouvernamentalität. Wien: Schulbuch.
- CIOMPI, L. (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Bes. Kap. 3, 5 und 10.
- COHN, R. (1985): Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Stuttgart: Klett-Cotta.
- DANIEL-ROPS, H. Die Umwelt Jesu. Der Alltag in Palästina vor 2000 Jahren. München 1980.
- DUDEN (2001): Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Mannheim: Duden.
- EBERHARD, K. (1987): Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Stuttgart: Kohlhammer. In geistesgeschichtlicher Abfolge unterscheidet Eberhard folgende Erkenntniswege: den mythisch-magischen, den deduktiv-dogmatischen, den induktiv-empiristischen, den deduktiv-theoriekritischen Erkenntnisweg und den Erkenntnisweg der Aktionsforschung.
- EBNER, F. (1963): Das Wort und die geistigen Realitäten. München: Kösel.

- ECCLES, J.C. (1994): *Wie das Selbst sein Gehirn steuert*. Berlin: Springer.
- ERHARTER/SCHWARZENBERGER (Hg.): *Versöhnte Christen. Versöhnung in der Welt. Bußpastoral und Bußpraxis heute*. Wien 1986. Ebenso zeigt die zahlenmäßige Entwicklung der Besonders fundamentalistische religiöse Gruppierungen sehen in der Psychotherapie eine Einflugschneise des Bösen.
- FINGER, Kurt: „Beratung“: ja, bitte - nein, danke!?! Beiläufige Anmerkungen zu einem alltäglichen Begriff. In: CHRISTOF, Eveline/RIBOLITS, Erich/ZUBER (2007) 39ff.
- FINGER-OSSINGER, M./ FINGER, K. (2001): *Zwischen Ausverkauf und Neubesinnung. Vom grundsätzlichen Unbehagen mit der Möglichkeit der Psychotherapie auf Krankenschein. Ein Essay*. In: *Pulsationen* 38. S. 11.
- FREUD, S. (1981): *Abriß der Psychoanalyse*. Frankfurt: Fischer.
- GASTGEBER, K. (1986): *Psychotherapie und Seelsorgen*. In: ERHARTER/SCHWARZENBERGER (Hg.): *Versöhnte Christen. Versöhnung in der Welt. Bußpastoral und Bußpraxis heute*. Wien: Herder.
- GEHLEN, A. (1978): *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Wiesbaden: Athenaion. S. 20, 33,
- GLATZ, L. (2007): *Lifelong guidance. Anläufe zum Verstehen und zur Kritik eines Features postmodernen Lebens*. In: CHRISTOF, E./RIBOLITS, E./ZUBER, J. (2007): 48-52.
- GUARDINI, R. (1985): *Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten*. Mainz: Grünewald.
- GUARDINI, R. (1988): *Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen*. Mainz: Grünewald.
- GRAWE, K./DONATI, R./BERNAUER, F. (1994): *Psychotherapie im Wandel*. Göttingen:Hogrefe
- HALDER, A. (1963): *Person*. In: HÖFER, J./RAHNER, K. (1963): *Band VIII*, Sp. 288.
- HARTFIEL, G./HILLMANN, K.H (1972): *Wörterbuch der Soziologie. Stichwort Modell*. Stuttgart: Kröner.
- HASLER, F. (2013): *Neuromythologie. Eine Streitschrift gegen die Deutungsmacht der Hirnforschung*. Bielefeld: transcript
- HELLER, André: *Kritische Gesamtausgabe*. Wien 1991.
- HERDER, J.G. (2002): *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Darmstadt: Melzer.
- HÖFER, J./RAHNER, K. (1963): *Lexikon für Theologie und Kirche*. Freiburg: Herder.
- HÖFFE, O. (2005): *Aristoteles-Lexikon*. Stuttgart: Kröner.
- KANT, I. (1869): *Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen*. Hg. Jäsche G.B. Berlin: Heimann
- Kant, I. (1991): *Grundlegung der Metaphysik der Sitten*. Stuttgart: Reclam.
- KATECHISMUS der katholischen Kirche. Wien 1993, bes. Art. 8/1673, S. 447f (mit Unterscheidung kleiner und feierlicher großer Exorzismus); *Codex Iuris Canonici*. Kevelaer 1983, Can.1172, S. 515. Nach einer 1999 erfolgten Neuregelung sind vor Vollzug des „Großen Exorzismus“ psychiatrische Gutachten einzuholen. BENEDIKT XVI. bestärkte bei einer Generalaudienz mit dem Exorzismus beauftragten Priestern diese in ihrer Tätigkeit. Vgl. [http://www.exorzismus.net/Papst\\_Benedikt1.htm](http://www.exorzismus.net/Papst_Benedikt1.htm) (Abruf 27.6.08).
- KIVITS, T. (1994): *Eine kurze Geschichte der Psychologie*. Düsseldorf: Patmos.
- KOHLBERG, L. (1996): *Die Psychologie der Moralentwicklung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. *Stufen und Phasen: (I): Vormoralische Phase: Lust/Unlust; (II): Vorkonventionelle Phase Gut/Böse; Bestrafung, Belohnung, Zuwendung* (1) *Macht ist Recht: Bestrafung, Gehorsam → Orientierung an und Unterordnung unter Macht.* (2) *Eine Hand wäscht die andere: Fairness, Gerechtigkeit, eigene Bedürfnisse → naiver Hedonismus;*

(III):Konventionelle Phase → Rollenkonformität, Pflichterfüllung (3) Was du nicht willst, dass man dir tut...: Konformität. stereotypes Wohlverhalten. (4) Tugend (zahlt sich aus): Recht, Ordnung, Pflichterfüllung; (IV): Postkonventionelle Phase → persönlich akzeptierte moralisch-ethische Prinzipien. (5) Sich in den Spiegel schauen können: Handeln nach individuellen Regeln und Standards unter Beachtung des sozialen Nutzens. (6) Vor der inneren Instanz bestehen können: Bewusst gewählte universelle Prinzipien – Gerechtigkeit, Gegenseitigkeit, Gleichheit, Respekt - Menschenwürde.

LANDMANN, M. (1982): Philosophische Anthropologie. Berlin: de Gruyter. Bes.

LIBET, B. (2004): Haben wir einen freien Willen? In: Geyer, C. (Hg.): Hirnforschung und Willensfreiheit. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 268-289. Ders. (2005): Mind time. Frankfurt/M.: Suhrkamp. Ders. e.a. (1983): Time of conscious intention to act in relation to onset of cerebral activity (readiness-potential). Brain.

MAGER, R.F. (1978): Lernziele und Unterricht. Weinheim: Beltz. Klappentext.

MARKOWITSCH, H.J. (2004): Warum wir keinen freien Willen haben. Der sogenannte freie Wille aus der Sicht der Hirnforschung. Psychologische Rundschau, 55 (4), 163-168.

NIETZSCHE, F. (1999): Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Band 5: Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral. München: dtv.

PASCAL, B. (1994): Pensées. Über die Religion und über einige andere Gegenstände. Gerlingen: Schneider.

PESTALOZZI, J.H. (1956): Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts (1797). In: Grundlehren über Mensch, Staat, Erziehung. Seine Schriften in Auswahl. Stuttgart: Kröner.

PFEIFER, W. (1995): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. München: dtv.

POPPER, K.R. ECCLES, J.C. (1984): Das Ich und sein Gehirn. München: Piper.

PRINZ, W. (2003): Der Mensch ist nicht frei. Das Magazin, 2, 18-20; Ders. (2004): Kritik des freien Willens: Bemerkungen über eine soziale Institution. Psychologische Rundschau 55(4).

RAABE, W. (1973): Die Leute aus dem Walde, ihre Sterne, Wege und Schicksale. Berlin: Aufbau. Kap. 13.

ROGERS, C.R. (1961): On Becoming a Person. A Therapist's View of Psychotherapy. Houghton Mifflin Company.

ROGERS, C.R. (1979): Entwicklung der Persönlichkeit. Stuttgart: Klett-Cotta.

ROGERS, C.R. (1984): Freiheit und Engagement. Personenzentriertes Lehren und Lernen. München: Kösel.

SARTE, J.P. (1993): Das Sein und das Nichts. Reinbek:Rowohlt.

SCHELER, M. (1947): Die Stellung des Menschen im Kosmos. München: Nymphenburger

SCHISCHKOFF, G. (Hg. 1991): Philosophisches Wörterbuch. Stuttgart: Kröner.

SCHMID P.F. (1989): Personale Begegnung. Der personenzentrierte Ansatz in Psychotherapie, Beratung, Gruppenarbeit und Seelsorge. Würzburg: Echter.

SCHOPENHAUER, A. (1869): Über die Freiheit des Menschlichen Willens. In: Die beiden Grundprobleme der Ethik. Leipzig: Brodhous. Das Zitat im Original: „Du kannst thun was du willst: aber du kannst, in jedem gegebenen Augenblick deines Lebens, nur ein Bestimmtes wollen und schlechterdings nicht Anderes, als dieses Eine.“

SINGER, W. (2002): Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 20;  
Ders. & Metzinger, T. (2002). Ein Frontalangriff auf unser Selbstverständnis und unsere Menschenwürde.  
In: Dies.: Gehirn und Geist, 4/ 32-35; Ders. (2004): Verschaltungen legen uns fest. Wir sollten aufhören von  
Freiheit zu sprechen. In: Geyer, C. (2004): Hirnforschung und Willensfreiheit. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S.  
30-65; Ders. (2006): Der freie Wille ist nur ein gutes Gefühl. Südde. Zeitung, 25.4.2006, 13:  
URL:/wissen/668/31752/text/11/.

TRETTNER, F. & GRÜNHUT, C. (2010): Ist das Gehirn der Geist? Grundfragen der Neurophilosophie. Göttingen:  
Hogrefe.